

**Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien
an der Universität Bremen (FB 10)**

- Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Emmerich -

»Stolz und Vorurteil«

**Junge deutsche Dichter über deutsche Dinge
nach der Wende 1989**

Cordula Stenger

Dezember 1997

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes
Heft 11: Die Wende in der Prosa junger deutscher Autoren

Druck: Universitätsdruckerei Bremen

Vertrieb: Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien
Universität Bremen
Fachbereich 10
Postfach 330 440
28334 Bremen

Tel.: 0421 218-3236
Fax.: 0421 218-4961

Selbstkostenpreis: DM 5,00

Copyright: bei der Verfasserin

Inhalt

Inhalt	3
Abstract.....	5
Vorwort.....	7
I) Junge ostdeutsche Autoren und Autorinnen	11
1) Das ostdeutsche Erbe: Erziehung, Väter und der Staat.....	11
2) „Wildwuchernde Zukunft“: Der Utopieverlust des Ostens.....	19
3) Die neue Wirklichkeit: Marktwirtschaft und „Konsumhindernisse“	22
4) Nach der Wende: Lebensentwürfe und andere Probleme.	26
II) Junge westdeutsche Autoren.....	31
1) Skepsis und Pessimismus.....	31
2) Der erzählbare Moment des Mauerfalls.....	37
3) Die Wende als offene Situation	41
Resümee.....	45
Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes.....	47

Abstract

Am Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien besteht seit Oktober 1996 ein Forschungsprojekt zum Thema „Die buchstäbliche Wirklichkeit. Literarische Wirklichkeitswahrnehmungen und -vorstellungen der jungen deutschsprachigen Autorengeneration“.

Seit Anfang der 90er Jahre treten verstärkt Autoren und Autorinnen der Geburtsjahrgänge ab ca. 1960 in Erscheinung, so daß bereits von einer jungen Autorengeneration gesprochen werden kann. Im Rahmen des Forschungsvorhabens wird anhand des Textfundus Prosa eine Analyse der literarischen Wirklichkeitswahrnehmungen und des Selbstbildes dieser Generation erstellt.

Das folgende Heft zeigt aus diesem Projekt einen Ausschnitt, der sich thematisch mit dem Großereignis der Wende 1989 in Prosatexten beschäftigt. Verglichen werden dabei die verschiedenen Darstellungsweisen und ihre Implikationen in ost- und westdeutscher junger Literatur. Das Spektrum dieser Literatur reicht von Selbstvergewisserung und Aufarbeitung der Vergangenheit (Ost) bis Skepsis und Neugier (West).

Vorwort

1989 entstand eine neue deutsche Wirklichkeit, deren Hoffnungsträger kurzfristig, zumindest in den Feuilletons, ins Rampenlicht gerückt wurden. Die „89er-Generation“ (gemeint sind die Geburtenjahrgänge ab 1960) galt, sowohl im Osten als auch im Westen, als unverbraucht und doch kenntnisreich, weil sie in den alten Systemen nicht etabliert, aber von ihnen geprägt war. Von den westdeutschen jungen Autoren, Publizisten und Journalisten wurde eine konsequente Abrechnung mit den Idealen und Lebenslügen der 68er-Generation erwartet; von den jungen Ostdeutschen erhoffte man Aufklärung über die DDR und Kritik an deren Institutionen, der man ohne Mißtrauen begegnen könnte, nachdem durch Biermanns Stasi-Akten-Lektüre zwei bis dahin unverdächtigen Lyriker des Prenzlauer Berges als seriöse Zeitzeugen entfielen und sich mit ihnen die Aussteiger-Generation der 80er Jahre auf dem Prüfstand der Geschichte wiederfand.

Den Erwartungen der Medien entspricht diese Generation jedoch nicht. Bis auf eine kleine ultrarechte Gruppierung um die Zeitschrift „Neue Freiheit“ nimmt sie den Namen „89er“ nicht an. Die Angehörigen dieser Generation bilden bisher weder politische noch literarische Vereinigungen. Stattdessen verwirren sie Feuilletonisten und Trendforscher mit „Star-Trek-Conventions“ und „Ostalgie-Parties“ und wenn sie sich durch etwas auszeichnen, dann nicht durch den erwarteten kritisch-aufklärerischen Blick, sondern durch ihre freundliche oder ironische Distanz. Sie perfektionieren den spielerischen Umgang mit den Attributen der Alltagskultur: momentan liegen ihnen die Trivialitäten der 70er Jahre in ihren ehemaligen „Heimatstaaten“ am Herzen.¹

Ihre literarischen Arbeiten zeichnen sich nicht durch kritische Rückblicke aus, so könnte eine erste These lauten: Vielmehr versuchen die jungen Autoren und Autorinnen ihr Erleben der

1 Die spielerische oder auch ernsthafte Auseinandersetzung mit den 70er Jahren hat nicht nur in West- und Ostdeutschland Konjunktur, sondern auch in Nordamerika. Meiner Einschätzung nach handelt es sich bei der Beschäftigung mit dieser Dekade eher um einen Trend als um eine vorübergehende Modeerscheinung. Die 70er Jahre erscheinen hier sowohl als eine Konfrontation mit der eigenen Kindheit als auch mit einer Gesellschaft im Stillstand, die der gegenwärtigen gar nicht so unähnlich ist. Die literarische Aneignung dieser Dekade zeigt eine Selbstvergewisserung der Herkunft und Geschichte durch kleinschrittige und detailverliebte Herangehensweise.

Dazu: Rick Moody: *The Icestorm*. Roman. Boston/New York 1995. Christoph D. Brumme (Ost): *Tausend Tage*. Roman. Köln 1997. Michael Wildenhain (West): *Erste Liebe deutscher Herbst*. Roman. Reinbek 1997.

Zu dem spielerischen Umgang in Form von Partys, Outfit, etc. vgl. Helmut Böttiger: *Ostzeit - Westzeit. Aufbrüche einer neuen Kultur*. München 1996.

vergangenen zwei Staaten erzählbar zu machen, indem sie die alltäglichen Lebensumstände in allen erinnerbaren Einzelheiten zurückholen, ohne sie einer programmatischen Sicht zu unterwerfen. Um ihren spezifischen Blick auf die Ereignisse des Herbstes '89 und die ersten Jahre danach zu verstehen, muß man sich vor Augen führen, daß diese Generation mit der Selbstverständlichkeit der deutschen Teilung (und dem Bewußtsein, nicht ein Volk zu sein) aufgewachsen ist. Die Wende bedeutet daher für sie nicht eine „Wiedervereinigung“, sondern sie sehen sich einer völlig neugeschaffene historische Situation gegenüber, deren Bedingungen für das eigene Leben erst genau erkundet werden müssen.

Wenn auch der Generationenbegriff nicht hinreichend ist, um Literaturen und literarische Gestaltungsmöglichkeiten sowie Umbrüche und Veränderungen zu beschreiben, so bietet er doch in diesem Fall einen ersten Zugang zu einem neuen Kapitel deutscher Literaturgeschichte, denn gerade die Erfahrung einer prägnanten historischen Situation bietet einen reichen Fundus an Motiven und erzählbaren Geschichten. Demzufolge werden die Texte junger Autorinnen und Autoren hauptsächlich auf der inhaltlichen Ebene vorgestellt und die darin geäußerten Haltungen und Meinungen zur Wende analysiert. Selbstverständlich ist Literatur weit mehr als nur ihr Inhalt. Aber ebenso kann von Autoren erwartet werden, daß sie aufmerksam ihre eigene Gegenwart beobachten und in fiktionale Texte verwandeln. Die Vereinigung Deutschlands ist für diese junge Generation das erste Ereignis welthistorischer Bedeutung, das sie unmittelbar und anteilnehmend erfahren hat. Daher überrascht es nicht, daß viele junge Autoren und Autorinnen beiderseits der alten Grenze die Wende zu einem vorherrschenden Thema ihrer Texte macht. Im folgenden wird die Wahrnehmung der historischen Ereignisse von beiden Seiten ausgeleuchtet, beginnend mit der ostdeutschen Sicht.

Bei der Beschäftigung mit ostdeutschen Autoren, die nach 1960 geboren wurden - und noch wichtiger - die in ihrer Mehrheit erst nach der Wende zu veröffentlichen anfangen, sind einige Rahmendaten und -tatsachen vorab zu erwähnen, um deren besondere Position innerhalb der neueren deutschsprachigen Literatur zu definieren.

Sie sind „*unvermischte DDR-Produkte*“ (Wolf Biermann) d.h. sie sind in einer geschlossenen Gesellschaft aufgewachsen, die durch die Mauer, die schon vor ihrer Geburt errichtet wurde, nach außen abgeriegelt und nach innen durch den Willen zur planvollen Erziehung abgedichtet war. Die Mauer war für diese Generation also immer schon gegeben, ein quasi a-historischer Fakt, denn die Zeit vor der Mauer und das Land hinter der Mauer ist in vielen Punkten bezugslos zu ihrer eigenen Gegenwart und persönlichen Geschichte gewesen: eine,

wenn man so will, zeitlose *terra incognita*, Projektionsfläche für ausgefalleneren Konsumwünsche als sie der reale Sozialismus erfüllen konnte. Der Westen war vielleicht ein Sehnsuchtsland, aber keine reale Alternative zu den eigenen Existenzmöglichkeiten, dazu blieben die konkreten Organisationsformen der westlichen Gesellschaft zu abstrakt. Aus diesem Grund ist es eher unwahrscheinlich, daß der Hauptorientierungspunkt dieser Generation bereits vor der *Abstimmung mit Füßen* im Sommer '89 der goldene Westen gewesen ist, der tatkräftig angestrebt wurde (sei es nun durch Flucht, Ausreiseantrag oder durch Verbesserung der Leistungen der sozialistischen Gemeinschaft). Hinter der Mauer war nicht das „*Gelobte*“², sondern die Fremde, die mit der eigenen Lebenswelt nicht zu vergleichen war.

Die Suche nach eigenen Gestaltungs- und Ausdrucksformen, besonders die Hinwendung zu der eigenen Subkultur ist kennzeichnend für viele kreative junge Ostdeutsche. *Prenzlauer Berg* wurde zum Synonym für den Versuch eines anderen Lebens und eines Selbstbewußtseins, das keiner historischen Mission verschrieben ist, sondern zunächst einmal die Institutionen und gelenkte (Jugend-) Kultur der DDR rigoros ablehnte und in dieser Protesthaltung auch verharrte.

Es läßt sich gewiß noch viel mehr zu den Orientierungen der jungen ostdeutschen Autorengeneration sagen, aber in diesem Zusammenhang und zum Verständnis ihrer Literatur nur so viel: Sie bleibt in ihrer Ausrichtung auf den Osten Deutschlands bezogen, in einem kritischen Verhältnis zur eigenen Vergangenheit und Erziehung, und sie nimmt eine sehr distanzierte Haltung zum Westen ein. Im Gegensatz zu jungen westdeutschen Autoren zeigen sich die ostdeutschen bisher nicht neugierig auf die „*merkwürdigen Bewohner*“³ des anderen deutschen Staates, was unter den Bedingungen der Wende und der schnellen Folge der Ereignisse auch kaum anders zu erwarten ist.

Die Wende selbst und die Ergebnisse der Wiedervereinigung werden von jungen ostdeutschen Autoren mit Skepsis und aus einer eher pessimistischen Sicht dargestellt. Das soziale Klima der folgenden Jahre, das Gefühl zunehmender gesellschaftlicher Härte und Kälte und der Anpassungsdruck an die neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen werden in vielen Texten und Romanen bevorzugt thematisiert. Aber auch konträre Verarbeitungsweisen wie das Karikie-

2 Vgl. den Debüt-Roman des 1965 in Sofia geborenen und in Deutschland und Kenia aufgewachsenen Ilija Trojanow: *Die Welt ist groß und Rettung lauert überall*. Roman. München 1996.

3 Andreas Neumeister: *Ausdeutschen*. Roman. Frankfurt/M. 1994. S.23.

rens des historischen Augenblicks und die Darstellung der letzten Wochen des SED- Staates als unheimliche Posse gehören zu den literarischen Reaktionen junger ostdeutscher Autoren.

Die mehr vom Wohlstand geprägte westdeutsche junge Generation findet ihre lebensweltlichen Bezüge und Verwandtschaften eher in den anderen westlichen und nordamerikanischen Gesellschaften als in der ehemaligen DDR. Ihre Literatur ist den Werken junger Amerikaner wie Douglas Coupland, Bret Easton Ellis oder Rick Moody⁴ ähnlicher als den Arbeiten ihrer ostdeutschen Kollegen. Zudem erscheint ihnen, erst recht nach dem „Sieg des Kapitalismus“ oder besser seiner Lebensform, die Bundesrepublik als ein vorgegebener, unabänderlicher Kontext, in dem sie sich, zähneknirschend oder abgeklärt, zurechtfinden müssen. Allerdings können sie der sozialen und politischen Struktur des neuen Deutschland kaum Sinnhaftigkeit abgewinnen und haben so eine relative Distanz zur Bundesrepublik, ohne Gegenmodelle oder Utopien zu entwerfen. Im Bewußtsein der Orientierung auf Gegenwart und im Widerspruch zu alten kulturellen und politischen Werten sieht sich die junge westdeutsche Generation aufgefordert, selbstreferentiell und selbstexplikativ zu sein. Sie muß alle Bewertungs- und Deutungskriterien aus sich selbst heraus entwickeln.

Aus dieser Sicht ist das Ende der DDR und die Möglichkeit, ihre Bürger kennenzulernen, ein einmaliges Beobachtungs- und Deutungsfeld. So sind auch die meisten Texte junger westdeutscher Autoren⁵ zur Wende getragen von Neugier und genauen Beobachtungen der sichtbaren Abläufe der Ereignisse. Zwar ist ihr Sich-Einlassen auf die Situation von viel Freiwilligkeit gekennzeichnet; sie wissen aber, daß mit der alten DDR auch die alte Bundesrepublik untergegangen ist und das vereinigte Deutschland für alle Seiten neue Aufgaben bereitstellt. So finden sich auch Texte deutlicher Kritik am allgemeinen westdeutschen Desinteresse oder Versuche, die neuen Verhältnisse mittels der Grotteske *ad absurdum* zu führen und leichter verständlich zu machen.

In diesem Sinne kann man durchaus von zwei deutschen Literaturen sprechen, die aber dasselbe Thema behandeln: Die Wende und was danach kommt.

4 Vgl. Michael Kleeberg, Gila Lustiger und Christian Kracht, die einen ähnlich lakonischen Ton pflegen wie die genannten amerikanischen Autoren. Konsum und Gewalt gehen auch in den Werken dieser jungen deutschen Autoren eine fragwürdige Symbiose ein, ohne jedoch so zu schockieren wie Bret Easton Ellis.

5 Interessanterweise gibt es noch keine junge westdeutsche Autorin, die die Wende explizit zu ihrem Thema gewählt hat.

I) Junge ostdeutsche Autoren und Autorinnen

1) Das ostdeutsche Erbe: Erziehung, Väter und der Staat

Die Autoren Thomas Brussig (Jahrgang 1965), Kerstin Jentsch (Jahrgang 1964) und Ingo Schramm (Jahrgang 1962) gehören zu einer ostdeutschen Autorengeneration, die weder an dem Aufbauprojekt DDR beteiligt war, noch einen erzieherisch-gesellschaftlichen Auftrag für die DDR zu erfüllen hatte. Nach dem Bau der Mauer geboren, waren sie „Mündel“ und „Erzogene“ der nunmehr geschlossenen DDR-Gesellschaft und gehören, von ihren persönlichen Werdegängen her, zu einer zweiten Generation von Aussteigern. Diese „Binnendifferenzierung“, die hier nicht weiter ausgeführt werden soll, unterscheidet zwischen den sprachskeptischen und lyrischen Rebellen vom Prenzlauer Berg der 80er Jahre als erste Generation und den heutigen Erzählern, die auch bevorzugt in diesem Stadtteil Berlins leben. Thomas Brussig und Ingo Schramm haben, wie viele Dichter der jungen Wilden, vor der Wende von kleinen Jobs fernab jeglicher Karrieremöglichkeiten gelebt. Lediglich Kerstin Jentsch hat bis zu ihrem 24. Lebensjahr sichere Bahnen kennengelernt (Abitur, Lehramtsstudium, erste Berufserfahrung), bis auch sie die alternative Lebensweise des Prenzlauer Berges gegen die berufliche und materielle Sicherheit eintauschte.

Diese Mischung aus Hineingeboren-Werden in das System DDR und der Unbefangenheit des Nicht-Involviert-Seins in das Literatursystem DDR (sie haben erst nach der Wende angefangen zu publizieren) gibt diesen drei jungen Autoren, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Romane, die Möglichkeit zu einer genauen Ausdeutung der spezifische DDR-Prägung:

„Ich war nicht nur das Kind meiner Eltern, ich war auch Schüler meiner Lehrer und Leser meiner Bibliotheken. Ich war einer von uns.“⁶

erzählt Thomas Brussigs „Held“ Klaus Ultzscht mit ernüchternder Klarheit.

Kerstin Jentsch geht in ihrer Einschätzung noch einen Schritt weiter auf dem Weg der persönlichen Involviertheit:

„Jeder, der dort (in der DDR, C.S.) etwas vom Leben erwartete, machte mit.“⁷

6 Thomas Brussig: Helden wie wir. Roman. Berlin 1995. S.107.

7 Kerstin Jentsch: Seit die Götter ratlos sind. Roman. Berlin 1994. S.37.

Damit spricht sie auch die Notwendigkeit des Sich-Einlassens an und betont im Gegensatz zu Brussig die Freiwilligkeit des „Mitmachens“, jenseits jeglicher politischer und familiärer Prägung.

Ingo Schramm, an verständnisvollen Erklärungen nicht interessiert, aber der pädagogischen Grundstimmung auf der Spur, bringt das Bildungsprogramm DDR auf den Punkt:

„Die Zeit war von großem Entwurf, Geschichte wurde verändert im Land, nach geplanten Methoden, und wer nicht wußte, galt schuldig.“⁸

Und, einen Ton schärfer:

„Der gesunde Staatskörper war wichtig, alles andere stand hinter diesem zurück.“⁹

Hinter diesem Programm verschwindet das Wünschen und Meinen des Einzelnen und er wird zum „Rädchen und Schraubchen“ im realsozialistischen Gefüge.

Wie weit diese Verfügbarkeit des Staates über das Individuum für die „*historische Mission*“¹⁰ reicht, zeigt Thomas Brussig in seinem Schelmenroman *Helden wie wir*:

„Es war Nacht, es war Hölle, Panzer rollten, und ich war da: Die Luft stank und zitterte böse, und die Welt, auf die ich kam, war eine politische Welt“¹¹

Die Sturzgeburt von Klaus Ultzscht, des *Helden* dieses Romans, fällt mit der Beteiligung der NVA an der Niederschlagung des Prager Frühlings zusammen. Eine wahrhaft geschichtsträchtige Konstellation: Mit dem Ende der Illusion von einem „Sozialismus mit menschlichen Antlitz“, wird der Weg endgültig frei für einen pervertierten Sozialismus. Aseptisch und stasidominiert kommt er in dem Roman mit den entsprechenden Mustereltern daher: Die Mutter, eine Hygieneinspektorin, die „*mit Militanz den Mikroben nachstellte*“¹², ein Stasi-Offizier als Vater, das „*Monster*“¹³, der seinen Sohn nie beim Namen nannte, „*ewig zurechtweisende Blicke*“¹⁴ wirft und selbst im Augenblick des Todes dem Sohn eine „*Lehrvorführung mannhaftes Sterben(s)*“¹⁵ bietet. Und dann der Sohn selbst: „*Der Totensonntagsfick*“¹⁶, der „*letzte Flachschwimmer*“¹⁷, „*Toilettenverstopfer*“¹⁸. Ein verklemmtes, auf seine

8 Ingo Schramm: *Fitchers Blau*. Roman. Berlin 1996. S.74.

9 Ebd. S.327.

10 Th. Brussig: *Helden...*S.104.

11 Ebd. S.5.

12 Ebd. S.30.

13 Ebd. S.267.

14 Ebd. S.267.

15 Ebd. S.267.

16 Ebd. S.46.

17 Ebd. S.40.

Genitalien fixiertes, komplexbehaftetes und gänzlich unaufgeklärtes Produkt einer „*partefrommen Spießfamilie*“ (Wolf Biermann), der schließlich in die Fußstapfen des Vaters tritt: Darin ist eine ganze Entwicklung totalitärer, veklemmter und auf Unterordnung gerichteter Erziehung enthalten, aber auch ein Bild der Geschichte der DDR zum „vormundschaftlichen Staat“.

Thomas Brussig stellt in seinem Roman die Frage: Wie kann ein Volk, das mit den ihm erzählten Geschichten von heldenhaften Kommunisten, wie dem „kleinen Trompeter“, der für und an Stelle Tählmanns bei einer Saalschießerei starb, nicht „*den Wert der Solidarität*“¹⁹

vermittelt bekommt, sondern „*wie wenig ein Leben wert ist*“²⁰, handlungsfähig werden und die politischen Verhältnisse verändern. Die Antwort des *Helden* Ultzscht:

*„Nichts, was irgendeiner tat, (hat) das System zum Einsturz gebracht ... Natürlich bin ich ein Kind aus ihrer Mitte, aber wenn ich ihren Beitrag zum Ende des ganzen Spuks irgendwie würdigen soll, dann so: Die einen haben verdorben, die anderen im Stich gelassen - und erst als ich endlich ihr übelster Zombie war, schritt ich zur Tat.“*²¹

Alles widerständige Handeln zur Zeiten der DDR hat keine entscheidenden Veränderungen gebracht, ist die bittere Quintessenz des Protagonisten. Er stellt sich als der deformierteste und mittelmäßigste Vertreter der alten Gesellschaft vor, der dann mit Hilfe seines angeschwollenen Penis, Folge eines Sturzes am legendären 4. November 1989, die Verhältnisse zum Tanzen bringt und die Mauer beseitigt. Das groteske Szenario, welches Brussig entwirft, ergänzt durch deftige Schilderungen unterdrückter Sexualität, stellt der DDR-Gesellschaft ein Armutzeugnis aus und treibt dem Wendejahr mit den zentralen Ereignissen Oktober/November '89 jeden Pathos aus.

*„Sehen Sie sich die Ostdeutschen an, vor und nach dem Fall der Mauer. Vorher passiv, nachher passiv.“*²²

Und:

*„Solange sich Millionen Versager ihrem Versagen nicht stellen, werden sie Versager bleiben... Alle haben schon damals. Und deshalb muß sich auch niemand ändern. ‘Es ist doch dasselbe wie früher!’ maulen sie. ‘Schlimmer!’ Nein, sie sind dieselben wie früher, und sie begreifen’s nicht mal.“*²³

18 Ebd. S.44.
 19 Ebd. S.99.
 20 Ebd. S.99.
 21 Ebd. S.105.
 22 Ebd. S.320.
 23 Ebd. S.312f.

Die Ostdeutschen seien unfähig, sich ihrer eigenen Geschichte zu stellen und daher auch nicht in der Lage, ihre Zukunft selbst zu gestalten, so das Fazit des Protagonisten, der sich selbst aufgrund seiner Stasi-Vergangenheit davon ausnimmt:

„Ich habe die Chance, zum Kern meiner Erbärmlichkeit vorzustoßen.“²⁴

Aus den Bekenntnissen des dummdreisten Stasi-Mitarbeiters wird eine genaue und böse Analyse der Ereignisse des Herbstes '89, die nichts von dem Mythos des sich selbst befreienden Volkes übrig läßt: Kein Akt des Willens steht in Brussig Version hinter dem Fall der Mauer, sondern Zufälliges und Verwechslungen. Und da sich jeder für ein handelndes Subjekt in diesem historischen Augenblick halten könne, werde auch niemand genug Reflexivität aufbringen, um zu wirklichen Veränderungen vorzudringen. Der Protagonist dekliniert diese bittere Hypothese an einem prominenten Beispiel durch: Christa Wolf.

Brussig zitiert auf zweieinhalb Seiten die kreuzbrave Rede Christa Wolfs am 4. November '89 und läßt seinen Protagonisten die Rednerin noch mit Jutta Müller, der erfolgreichen Eislauftainerin (und sie wie Christa Wolf eine der Mütter der Nation), verwechseln:

„Eine echte Eiskunstlauftrainerinnen-Rede, finden Sie nicht? Diese angestrenzte Eleganz, dieses Schwelgen in Passagen, die garantiert eine hohe B-Note abwerfen - und gleichzeitig diese kurzatmige politische Programmatik mit einigen verstolperten, verpatzten oder ausgelassenen Sprüngen, die vom betörten Laienpublikum glatt übersehen werden. Fragen Sie mich nicht, wofür ich war, aber als ich die Ansprache Jutta Müllers hörte, wußte ich, wogegen ich war ... Jede Revolution hat die Reden, die sie verdient... Wer spricht als nächstes? Das Sandmännchen?“²⁵

Ein befreites Volk kann auch zu einer befreiten Sprache kommen, indem es „kurzatmige politische Programmatik“ vermeidet, anstatt sich von ihr „betören“ zu lassen. Brussigs naiver *Held* läßt zwei sehr unterschiedliche Ikonen der DDR zu einer verschmelzen. Abgesehen von dem unbestreitbar komischen Effekt, öffnet ihm diese Verwechslung die Augen für den Kern der Kritik an einem verklärten Sozialismusbegriff und an der Rolle der Aufbaugeneration:

„Sie sind aus den Trümmern der tausend Jahre gekrochen. Die Angst vor den Luftangriffen saß ihnen so gründlich in den Knochen, daß sie noch heute bei jedem Feuerwerk an die Flaks denken... Sie hatten weiß Gott keine vorzeigbare Vergangenheit und obendrein eine freudlose Gegenwart. Aber die Zukunft! Die muß es bringen! Und wenn sie abends am Lagerfeuer saßen, einen Elfstundentag für die FDJ-Aufbau-Initiative in den Knochen... dann war diese Generation vielleicht das erste Mal stolz auf sich, und alle sofften sich selig an einer großen Pulle, auf deren Etikett Sozialismus stand. Das hielt warm. Und sie schwär-

24 Ebd. S.312.

25 Ebd. S.286.

*men noch heute vom wahren Sozialismus - aber sie meinen damit eigentlich ihre Lagerfeuer-
ergefühle.*“²⁶

Der Unterschied zwischen Christa Wolf und Jutta Müller verschwindet in diesem Bild der ersten jungen Generation der DDR, die sich aus erklärbaren Gründen dem Sozialismus verschrieb und somit auch verantwortlich ist für die „*Erbärmlichkeit*“ ihrer Gesellschaft und so sich als Leitfiguren für die letzte junge Generation der DDR diskreditieren. Thomas Brussig Schelmenroman verhält sich wie ein befreiendes Lachen zum beschriebenen DDR-Muff, der aus der Erziehung durch „*Mütter und Eislauftrainerinnen*“²⁷ resultiert. Zugegeben, die Aussage des Romans ist einseitig und ungerecht (aber auch verständnisvoll) gegenüber einer älteren Generation, die in einer problematischen Identifikation oder Kompromißbereitschaft mit dem „realen Sozialismus“ verharrte. Aber Brussig schreibt nicht für diese Generation, die ihre eigenen Fürsprecher hat, sondern er zeigt sich mit diesem Roman zu einer Generation zugehörig, die in der DDR nicht an der gemeinsamen Utopie partizipierte und es daher heute nicht nötig hat, nicht an der kollektiven Resignation teilzunehmen.

Ein Jahr nach dem Erscheinen von *Helden wie wir* gab ein weiterer junger Autor vom Prenzlauer Berg sein Debüt: Ingo Schramm mit *Fitchers Blau*. Ganz im Gegensatz zu Brussigs Schelm haben wir es hier mit einem tragischen Helden zu tun, der das erste Wendejahr nicht ohne Alkohol übersteht und zu den offensichtlichen Verlierern der Vereinigung gehört: als Buchbinder arbeitslos geworden und ohne Aussicht auf eine Wiederbeschäftigung, irrt er hoch verschuldet durch die Berliner Bezirke Prenzlauer Berg, Mitte und Kreuzberg.

Er erlebt den verstörenden Alltag eines Menschen, der sich in den neuen Zusammenhängen nicht zurechtfindet. Seine Niederlagen und Mißverständnisse sind fast schon klassische „Wendeerfahrungen“: nach einem demütigenden Besuch beim Arbeitsamt nimmt er das Angebot eines ehemaligen Schulfreundes an, für eine Versicherungsfirma im Außendienst zu arbeiten, und fällt auf eine Nepper- und Schlepperbande herein, der er zu entfliehen versucht, aber qua Vertrag verpflichtet bleibt.

Der Loser Karl ist ein an beiden Systemen verzweifelnder Mensch, deformiert durch Autorität, verwirrt durch vermeintliche Freiheiten, Verlierer im Kampf ums Geld.

„Die Freiheit, die ihm vor kurzem erst wurde, ist schon wieder verloren. Als die Stadtmauer abgebaut war, sah er sich in ein offenes Land gestellt. Ein Traum war in Erfüllung ge-

26 Ebd. S.287f.

27 Ebd. S.287.

gangen. Er konnte nun atmen. Kaufte sich eine Ausrüstung, nichts von dem Bunten, das für die vielen genäht wird, keine der grellen Schlafsäcke und poppigen Zelte. Er wählte genau, wollte leben ohne Auffälligkeit. ²⁸

Auch wenn die neuen Freiheiten zunächst als herbeigewünscht und richtig erscheinen, fehlt es dem Protagonisten dieses Romans erst einmal an der nötigen „Ausrüstung“, um in dem wiedervereinigten Deutschland bestehen zu können. Und selbst mit der bewußt und „genau“ gewählten Unauffälligkeit, die ihn von der Masse des *Bunten* und damit sich (bei den Brüdern und Schwestern im Westen) lächerlich machenden Mehrheit absetzen soll, scheint nicht zum Gelingen des Projekts Freiheit beizutragen. Es sind vor allem zwei Faktoren, die dies verhindern: Einerseits die Lebenshaltung des Westens, die dem Protagonisten fremd und bedrohlich erscheint:

„Sieht das Gebiet von Millionen gesättigter Wesen besiedelt, die einander die Fersen abhacken, denn der Platz ist schon knapp... Dort wird im Windschatten gelebt, immer warm und gemütlich... Kein Wunsch ist dort unbekannt, keine Erfüllung unmöglich. Ein Paradies muß es sein, das Schlaraffenland, wo keiner den anderen grüßt, wenn's nicht notwendig ist. Die Gemeinschaft eine große Konversation ohne Grund oder Tiefe. Es muß nichts durchgedacht werden, denn so ist städtische Freiheit; ein sagloses Schwatzen. Sagenarm gegenwärtig. Reich und erbarmungslos. ²⁹

andererseits die „volkseigene“ Erziehung und die Enttäuschung darüber heute:

„Gehorsam und Glaube, das waren Tangenten der Welt, wie sie ihm aufgespannt einst. ³⁰

„Ein Endoskop wird in das Leben gebohrt, zur Entdeckung entsetzlicher Wahrheit; alles falsch gewesen, den unrechten Männern geglaubt, vergebens gemüht und gerungen, denn Glauben ist falsch, wo er aufkommt. ³¹

Diese Dichotomie West - Ost mit ihren entsprechenden Fixpunkten - West gleich oberflächlich, hedonistisch, beliebig und (konsum)gierig - Ost gleich grüblerisch, tief, tragisch und vergeblich - durchzieht wie ein roter Faden diesen Roman. Jedoch, und dies ist das Dilemma des Protagonisten, ist es ihm nicht möglich, etwas aus der alten DDR in die neue Bundesrepublik hinüberzuretten, denn der „Abriß der Geschichte“ ist endgültig und umfassend, und zudem wurden ihm nicht Inhalte vermittelt, sondern „Gehorsam und Glauben“ an die historische Mission des Sozialismus.

„Karl war ein rechtlicher Mensch. Vaters Hände und Füße hatten ihr Werk getan, den Sohn verhärtet, hölzern gemacht unter Schlag und Tritt. Denn die Väter tun, was ihnen be-

28 Ingo Schramm: *Fitchers Blau*. Roman. Berlin 1996. S.288.

29 Ebd. S.282f.

30 Ebd. S. 244.

31 Ebd. S.108.

*liebt mit den Kindern, die sie erschaffen zur Mehrung des Eigentums, sich zurechtschnitzen nach einem Ebenbild...*³²

Der Sohn, der Willkür des Vaters ausgesetzt, wird erst durch die körperliche Repression zu einem *rechtlichen Mensch*, in diesem Sinne zu einem dem Staat untergeordneten Menschen, der zur *Mehrung des Eigentums* dient, wobei ununterscheidbar bleibt, ob es sich bei dem Sohn um das uneingeschränkte Eigentum des Vaters handelt oder der Vater durch das „Erschaffen“ des Sohnes einen Beitrag zu der „Mehrung des (Volks/Staats-) Eigentums“ leistet.

Die Härte des Vaters gegenüber seinem Sohn hat seine Ursache wiederum in der Prägung des Vaters durch den Zweiten Weltkrieg und seinen Werdegang innerhalb der DDR, der, zumindest in der Studienzeit, sehr stalinistisch geprägt war:

„Dem Jungen wurde Gehorsam eine wichtige Disziplin. Mathematik und Physik waren ihm dagegen von geringerer Ordnung. Kein Naturgesetz konnte so folgsam sein, wie ein gezwungener Mensch, der dem Willen genügt. Er konnte die wichtigen Lehrsätze bald auswendig hersagen, in einer Haltung wilder Andacht. Stalin:>eiserne Disziplin schließt Bewußtheit und Freiwilligkeit der Unterordnung nicht aus, sondern setzt sie vielmehr voraus, denn nur eine bewußte Disziplin kann eine wirklich eiserne sein.<“³³

Ingo Schramm führt in seinem Roman eine Kette von weitergereicherter Erziehung vor, die in Unterordnung, Gehorsam und Disziplin mündet, ohne jedoch diese „Sekundärtugenden“ jemals mit einem Ziel zu begründen, eine Aufgabe anzugeben, so fragwürdig sie auch sein mag, die diese verhärtete und lebensfeindliche Haltung annähernd rechtfertigen könnte. Der Selbstzweck der „Sekundärtugenden“ verhindert jeden Ansatz zur Kritik am Staats- und Erziehungssystem DDR. So wird der Sohn, unter „*Schlag und Tritt*“ des Vaters zu einem ängstlichen, gehorsamen und sich stets schuldig und versagend fühlenden Menschen.

Doch der Autor läßt es nicht bei diesem Einzelfall bewenden. Sein kompliziert angelegter Roman stellt dem tragischen und verzweifelnden Protagonisten Karl dessen Schwester Janni gegenüber, die den gleichen Erziehungsabsichten und -idealen des tyrannischen Vaters unterworfen war, jedoch vordergründig als lebensstüchtiger, kämpferischer und idealistischer erscheint. Janni erläutert ihrem Mentor die Grundzüge einer Magisterarbeit in Soziologie:

„Der Zweck ist ganz verschieden; meine Theorie und die übliche (Systemtheorie, insb. Luhmann, C.S.). Ich überlege für Verbesserung der Gesellschaft, will Methoden, diese Verbesserungen zu erreichen. Anstatt nur zu analysieren. Mit dieser Beschränkung auf

32 Schramm: Fitchers Blau. S.91.

33 Ebd. S.311.

Analyse werden alle Bestrebungen nach planvoller Gesellschaftsveränderung paralyisiert. Ich will eine Technik. Sonst hat das doch keinen Zweck!“³⁴

Zweimal „Zweck“, Vokabeln wie „planvoll“ und „Technik“ (und durch die Systemtheorie die vage Anspielung auf eine Fortführung der NÖSPL-Überlegungen) zeigen, daß sich die Tochter nicht von den Erziehungsidealen ihres Vaters distanzieren konnte und, trotz des Scheiterns „planvoller Gesellschaftsveränderung“, entsprechenden Theoriebildungen ihre Magisterarbeit widmet.

An diesem Geschwisterpaar, verschiedene Ergebnisse eines Erziehungsmodells, entscheidet sich die weitere Entwicklung der Gesellschaft und die Zukunft:

(Janni:) „Der Nachwuchs ist wichtig, der kann noch lernen, da kann noch was werden. Kinder. Die machen die Zukunft. Die sind das Glück der späteren Welt. Die retten das Leben!“

„Kinder!“ ruft Karl.

(Janni:) „Du wirst in einem Kinderladen arbeiten gehn. Das ist es, das ist die Lösung! Du bist jung, siehst anständig aus. Dir vertraut eins die Kleinen gern an. Du wirst sie erziehen. Nach Maßgabe der Zukunft. Wie ich sie berechne nach meiner Theorie. Das geht, das wird großartig. Wir machen die Sache noch mal richtig.“

„Nein!“ Karl springt auf. Der Schankier schaltet die Espressomaschine aus. Es wird still im Lokal. Der Wind draußen verharrt. Jetzt vielleicht, jetzt ist der Moment der Entscheidung da. Ob die Welt sich so oder so wendet. Daß sie sich wenden muß, ist längst klar. Auf welche Seite. Links oder rechts. Bisher immer nach Osten, zum Licht, zum Morgen, gegen den Ansturm der zerlegenden Zeit. *(Karl:)* „Ich hasse Kinder! Ich will nicht! Das ist mein!“³⁵

Manipulation und Instrumentalisierung für eine „berechnete“ Zukunft ist das unreflektierte Handwerkszeug Jannis, die ganz die Tochter ihres stalinistischen Vaters bleibt. Karls Protest gegen die Rolle als Erzieher, die Janni ihm zugedacht hat, bleibt impulsiv, jedoch mit dem Gefühl unterlegt, diesmal, vielleicht zum ersten Mal, auf die „Wende der Welt“ Einfluß nehmen zu können.

Das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum, von Erziehungsabsichten und Selbstbehauptungsversuchen von Jugendlichen ist seit den 70er Jahren eine Konstante der DDR-Literatur gewesen, die nicht versuchte, nur anzuklagen, sondern sehr genau die Lebensumstände und Verletzungen ihrer Protagonisten nachvollzog. Volker Braun, Ulrich Plenzdorf, Thomas Brasch und viele mehr waren hier die Anwälte einer bedrängten Jugend, die sich oft

vergeblich gegen ein genormtes Denken und eine Verinnerlichung staatlicher Ideale auflehnte. Vor allem die Figur des dogmatischen Vaters ist in diesen Romanen Sinnbild einer übereifrigen Erziehung zum „partefrommen“ Denken. Diese *Väterbücher*³⁶ finden ihre Fortsetzung unmittelbar nach der Wende in den oft semi-autobiografischen Schriften junger Autoren wie Thomas Brussig, nicht nur mit *Helden wie wir* als auch mit der Schulgeschichte *Wasserfarben*, Ingo Schramm und Kerstin Jentsch; Autoren, die dem Publikum bereits länger bekannt sind, wie Kerstin Hensel und Johannes Jansen (nicht zu vergessen die „Älteren“: Monika Maron, Kurt Drawert und Angela Krauß) und Autoren, die mit Romanen zu diesem Thema debütierten: Christoph D. Brumme und Jörg Köhler.

Offensichtlich ist für viele Autoren die Wende Anlaß, um über den Erfahrungsraum DDR zu bilanzieren, häufig begleitet von einem „Blick zurück im Zorn“ und dem Wunsch, die durch autoritäre Familien- und Staatsstrukturen hervorgerufenen Deformationen von ihrer Entstehung her zu analysieren.

2) „Wildwuchernde Zukunft“: Der Utopieverlust des Ostens.

Einige junge Autoren sehen kaum Möglichkeiten nach der Wende Ereignisse selbst zu beeinflussen und zu gestalten, die Zukunft zu planen. Sie halten es für schwierig genug, einige wichtige geistige Besitzstände in das neue System hinüberzuretten.

Johannes Jansen (Jahrgang 1966), der bereits zu Zeiten der DDR Texte veröffentlichte und zu den Lyrikern des Prenzlauer Berges gehörte und gehört, meldete sich als einer der ersten jungen Autoren zu Wort.

„(...der vage entschluß das eigene nicht zu verlieren also möglicherweise gemeinsame sache zu machen mit dieser oder einer ähnlichen gegend: er würde fortfahren auf dem in seinem richtungssinn eingetragenen weg das gewesene aufsuchen im rückblick und feststellen daß man ihm ein leben zu bequem gemacht hatte mit jener fragwürdigen geschichte.)“³⁷

Johannes Jansens Aufzeichnungen aus der Zeit zwischen April und Dezember 1990 stehen unter dem Eindruck der ersten Veränderungen und einer politisch offenen Situation. Die Ungewißheit der Zukunft auf der einen Seite und der Zweifel an der Richtigkeit der bisherigen Geschichtsdeutung auf der anderen Seite führen zu einem Beharren auf dem im „*richtungssinn eingetragenen weg*“, der jedoch von Reflexionen und Rückblicken begleitet wird.

35 Ebd. S.290f.

36 Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Ausgabe. Leipzig 1996, S. 296.

*„So wie die sozialen und psychologischen begriffe der vergangenheit im atomzeitalter krei-
pierten hört auch die zukunft auf zu existieren da sie von der umfassenden gegenwart ver-
drängt wird.“³⁸*

Das „eigene“ bleibt, wie der „richtungssinn“ einem (utopischen) Zukunftsdenken verhaftet. Hier scheint der gravierende Verlust und der verlorene Halt auf, welche Jansen zu beschreiben versucht. Die Konfliktlinie verläuft für diesen jungen Autor nicht mehr zwischen der zu kriti- sierenden offiziellen Politik des SED-Staates und einer impliziten Solidarität mit dem soziali- stischen Projekt, sondern zwischen dem gänzlichen Verlust der Utopie durch die „umfassende gegenwart“ und dem Hinüberretten idealistischer Inhalte in das andere politische System.

Diese Haltung ist nicht durchgängig bei den jungen Autoren zu finden, im Gegenteil, manch- mal stößt sie auch auf harte Kritik:

*„Ewig läßt sich die Gegenwart nicht mit Versatzstücken von früher aufpeppen. Wenn ver-
gangene Verletzungen jetzt noch künstlich herbeigedacht werden müssen, um im heroi-
schen seelischen Dauer-Ausnahmestand verbleiben zu können, tut man genau das, was
man den Marxisten immer vorwarf: Realität als vorläufig, unfertig, als Experiment zu de-
nunzieren und sich in herausgehobener Haltung zu gefallen.“³⁹*

Marko Martin (Jahrgang 1970), der sich selbst als „Ex-Ossi“ bezeichnet, reagiert in seinen Texten, zuerst zwischen 1991 und 1993 in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht, emp- findlich auf vorgefaßte Lebensentwürfe, die sich mehr an Geschichte und Zukunft orientieren als sich auf die Gegenwart einlassen, die er von einigen ostdeutschen Kollegen als „denun- ziert“ empfindet. Er vermutet hinter dem Beschwören „vergänger Verletzungen“ sowohl eine Verweigerungshaltung gegenüber den neuen Verhältnissen als auch ein gefährliches Festhalten an einer „herausgehobenen Haltung“, dem die gegenwärtige Situation nicht ent- spricht, und eher in dem Verdacht des „unverbesserlichen“ Verhaltens steht. Diese Polemik, für die Marko Martin steht, bleibt nicht unwidersprochen, und so findet sich in einer zweiten Aufzeichnungen-Sammlung (1995) von Johannes Jansen Folgendes:

*„Ich will ja gar keine Gegenwart. Ich bin ja gegen alles, was gerade vor mir steht. Ich ha-
be ja gar keine Beziehung zu jeder Wirklichkeit, die gerade da ist. Für mich zählt immer
nur das, was abwesend ist. Das Vergangene zählt , oder das Zukünftige. Aber im Zukünftigen
will ich nicht leben, wenn es Gegenwart geworden ist, ich will es nur, so lange es das
andere ist.“*

37 Johannes Jansen: Reisswolf. Aufzeichnungen. Frankfurt/M. 1992. S.50.

38 Ebd. S. 5.

39 Marko Martin: Mit dem Taxi nach Karthago. Ein Ex-Ossi entdeckt die Welt. Reiseberichte, Essays und Gedichte. Heidelberg 1994 S.35.

So lebe ich dahin in einem leeren Raum zwischen einer Gegenwart, die ich nicht anerkenne und einer Zukunft, die ich gegenwärtig auch nicht will. ⁴⁰

Jansens Ton ist mit Trotz und Verzweiflung unterlegt. Er verweigert sich *„jeder Wirklichkeit, die gerade da ist“* und gibt so die Gegenwart der Beliebigkeit preis und spricht ihr die Anerkennung ab. Er begibt sich selbst in *„einen leeren Raum“*, in ein perspektivloses Vakuum zwischen unerwünschter Gegenwart und einer Zukunft, die Zukunft bleiben soll.

Seine Protesthaltung ist umfassend, total: *„Ich bin ja gegen alles, was gerade vor mir steht.“* Und zeigt sich in einigen Zügen auch als tragikomisch.

„Ich habe allerdings nicht deshalb zur Wirklichkeit keine Beziehung, weil ich ein Träumer bin, sondern es ist umgekehrt: ich bin auch kein Träumer mehr, weil ich keine Wirklichkeit mehr habe. Denn der Traum ist nur dort, wo eine Wirklichkeit ist, der Traum braucht eine Wirklichkeit, über die er sich wölben kann.“ ⁴¹

Der Verlust einer eindeutigen Lesbarkeit der Wirklichkeit führt auch zum Utopieverlust. Es ist nicht nur eine Verweigerungshaltung gegenüber den neuen Verhältnissen, sondern auch eine tatsächliche Ratlosigkeit angesichts einer komplizierten Wirklichkeit, die keine Angriffsfläche bietet und nicht mehr von einer Utopie, einem Gegenentwurf *„überwölbt“* werden und somit versöhnlich mit den Widrigkeiten der Gegenwart stimmen kann.

Noch einmal die Gegenstimme Marko Martins:

„Doch daß die Verlockungen westlichen Wohllebens mit am Wege lagen, haben die intellektuellen Asketen... den vom Heldenvolk zum Pöbel deklassierten Menschen bis heute nicht verziehen. ‘Die halbe Wahrheit’ - die, wie Monika Maron schrieb, früher genügte - ‘um ihrem Verkünder in einer Umgebung dummer und dreister Verlogenheit den Ruf des Propheten zu verleihen’, zerplatzte an den widersprüchlich schillernden Kanten des Lebens, das weder eindeutig gut noch böse ist, sondern sich einfach nicht mehr einmauern läßt.“ ⁴²

Wenden sich Jansens Ressentiments gegen die neue, problematische Lebenswirklichkeit, so setzt Martin mit seiner Kritik bei den *„intellektuellen Asketen“* an, die nicht begreifen wollen, daß sich die Wünsche und Hoffnungen der Mehrheit der Ostdeutschen auf Wohlstand richteten. Martin prangert die Überlegenheitsgefühle der *„Propheten“* an, für die, aus der Enttäu-

40 Johannes Jansen: Heimat. Abgang. Mehr geht nicht. Ansätze. Frankfurt/M. 1995.

41 Ebd. S.102.

42 M. Martin: Mit dem Taxi... S.81.

sung heraus, nicht mehr gehört zu werden, die Menschen im Osten nichts anderes sind als konsumorientierter „Pöbel“.

Zwischen diesen beiden Positionen zu vermitteln, ist kaum möglich, jedoch zeigen sie zwei verschiedene Reaktionsweisen auf ein und denselben Verlust des historisch-materialistischen Gedankengebäudes: Jansen wünscht sich die Eindeutigkeit der Geschichtsinterpretation zurück und den Blick auf die Zukunft als die Verwirklichung einer Utopie, wobei er sich darüber im klaren ist, daß dieser Wunsch unausführbar und unaussprechlich bleibt. Marko Martin hingegen ist bereit, notfalls auch völlig unreflektiert und in Abgrenzung zur andern Position, die gegenwärtigen Lebenswelt anzunehmen und sie als Chance zu begreifen.

„Inzwischen lohnt es kaum mehr, den Lauf der Dinge zu beschreiben; was vor sich gebracht wird in der großen Welt, denn niemand sucht mehr als sich selbst zu entdecken - uns. Es gibt dafür keine Sprache, die schon begreifbar gilt. Die handlich genug schiene, die Wirklichkeit auszusprechen.“⁴³

Zwischen begeisterter Annahme der uneindeutigen Wirklichkeit und trotziger Verweigerung steht noch ein „dritter Weg“ offen: Ingo Schramm empfiehlt eine Abkehr von den großen Weltentwürfen und eine Hinwendung zur „Selbstentdeckung“, für die er allerdings noch nicht das entsprechende Vokabular gefunden hat, und hofft - ähnlich wie Thomas Brussig - auf eine befreite Sprache, die „handlich“ ist, d.h. konkret Verhältnisse anspricht, ohne auf belastete Begriffe, wie Utopie, und Programmatiken zurückgreifen zu müssen.

3) Die neue Wirklichkeit: Marktwirtschaft und „Konsumhindernisse“

„Wie anders als mit enttäuschter Liebe sollte auch das jetzige östliche Ressentiment gegenüber dem Westen zu erklären sein?“⁴⁴

Marko Martin reagiert heftig auf die „Ressentiments“, die er besonders bei ostdeutschen Intellektuellen vermutet, die ihren Status als ernstzunehmende Oppositionelle verloren haben. Jedoch ist es zu einfach, anzunehmen, die deutlich kritische Haltung gegenüber der Gegenwart und dem neuen politischen System resultiere allein aus dem Utopieverlust und dem Verlust des eindeutigen Gegners. Die neue Bundesrepublik wartet mit genug Enttäuschungen und falschen Hoffnungen auf. Jedoch finden sich wieder neue Gegner, neue Konfrontationen und eine politische Sprache, die eine mehr als bedenkliche Rhetorik beinhaltet.

43 I. Schramm: Fitchers Blau. S.205.

44 M. Martin: Mit dem Taxi... S.29.

„was sich staat nannte verkümmerte üppig und differenzierungsarm im racherausch an den unteren schichten. ein aufmarsch von schlagwerkzeugen sperrte die zufahrtswege... noch wurden die heldenstädte gefeiert und schon knüppelten andere wieder: so sind sie wohl alle: totalitär und fatalistisch...“⁴⁵

Jansen spielt hier auf die Räumung der besetzten Häuser in der Mainzerstraße im Herbst 1990 an, die für ihn die erste (gewaltsame) Konfrontation mit dem neuen Staat darstellt, der ihm ebenso *totalitär* und unterdrückend erscheint, wie der gerade vergangene SED-Staat:

„... entweder einverklang konsequent oder her mit marie und ab ins vergessen“.⁴⁶

heißt es bei Jansen in Bezug auf die neue Bundesrepublik, und damit macht er ihr den schwersten Vorwurf: den des Totalitarismus und der Geschichtsblindheit. Der Text von Johannes Jansen, *Reißwolf*, schließt mit der bedrohlichen Perspektive von Mannschaftswagen, die unter dem Fenster stehen und kreisenden Hubschraubern über der Mainzerstraße. In diesem Bild ist die Gewichtung, die Jansen vornimmt eindeutig: er zieht eine Parallele zwischen der vergangenen DDR und der neue Bundesrepublik und unterstellt beiden, *totalitär* zu sein, und darüber hinaus erscheint die Bundesrepublik im Umgang mit Andersdenkenden als noch bedrohlicher.

Auch Ingo Schramm beschließt seinen Roman *Fitchers Blau* mit dem Szenario der Räumung der Mainzerstraße und Vermutungen über die Hintergründe:

„Es geht um die gültige Beseitigung der Träumer und Chaoten. Es geht um die Zerstampfung der Konsumhindernisse. Es geht um die Große Abgleichung des Lebens. Auf allen Gebieten. In allen Weltgegenden. Die Verewigung des Herrschenden Weltentwurfs. Beendigung der Geschichte.“⁴⁷

Auch hier wird der Bundesrepublik, bzw. dem Kapitalismus, den sie repräsentiert, ein totalitärer Charakter unterstellt und ein gewaltsames Vorgehen („Zerstampfung“ und „Beseitigung“) gegen alle („Konsumhindernisse“), die sich dem „Sieg des Kapitalismus“ entgegenstellen wollen. Die treibende Kraft ist dabei nicht nur marktwirtschaftliches Kalkül, sondern politischer Natur: Der Kapitalismus möchte sich „verewigen“, den Ablauf der Geschichte stoppen und so jegliches utopisches Denken unmöglich erscheinen lassen. Diese, dem Kapitalismus unterstellten aggressiven Absichten und die eigene konstatierte Ohnmacht führen zu einem fatalen Vergleich:

„Köln, Mainz, Magdeburg, Leipzig. Hamburg verbrennt. Dresden verbrennt. Hiroshima verdampft etwas später, eher als Nagasaki. Frühlingsturm, Ansturm, Volkssturm, Fall. In

45 J. Jansen: *Reißwolf*... S.67.

46 Ebd. S.66.

47 I. Schramm: *Fitchers Blau*. S.416.

*Torgau werden Hände geschüttelt. Künftige Feinde. Denn Feinde braucht ein Staat. Schlacht in der Mark. Schlacht in Pankow, in Zehlendorf, Köpenick, Tegel. Schlacht im Wedding, in Prenzlauer Berg. Schlacht um den S=Bahn=Ring, Schlacht um die Duncker-Straße. Schlacht um Friedrichshain, Schlacht um die Mainzer-Straße.*⁴⁸

Diese Reihung, die mit den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges beginnt und in den Konflikt um die Mainzer Straße mündet, soll als eine „logische“ Kette von Gewalt begriffen werden, um die Aggressivität des Staates, der „seine Feinde braucht“ zu verdeutlichen. Der Erzähler unterscheidet dabei nicht mehr zwischen Nationalsozialismus, DDR, USA, Sowjetunion und Bundesrepublik. Seine Staatsfeindlichkeit ist allumfassend und speist sich nicht allein aus dem Haß auf den Kapitalismus. Die Räumung der besetzten Häuser in der Mainzerstraße waren für Autoren wie Ingo Schramm und Johannes Jansen offenbar ein Schock, denn sonst ist diese Überbewertung der Gewalt gegen die Hausbesetzer (verglichen mit der Gewalttätigkeit des Zweiten Weltkrieges) kaum zu erklären. Sie findet sich sonst allenfalls in den polemischen Diskussionen autonomer Gruppen Westdeutschlands der 80er Jahre.

Das Gefühl der eigenen Ohnmacht und Niederlage führt bei Jansen zu einer weiteren bedenklichen Reflexion:

*„...er sei schon immer bei den verladenen gelandet und er frage sich inzwischen ernsthaft ob das wort verladen nicht im zusammenhang stehe mit gewissen transporten seiner ansicht nach sogar gewissen massentransporten...“*⁴⁹

Jansen, der der heutigen Bundesrepublik „Differenzierungsarmut“ vorgeworfen hat, gibt hier selbst jegliches Unterscheidungsvermögen der Polemik preis. Das Gefühl der Bedrohung durch den neuen Staat ist entweder paranoid oder eine bewußte Provokation des Lesepublikums. Die Radikalität der Aussagen und sprachlichen Vergleiche zeugt von übertriebenem Mißtrauen in den Staat und seine Institutionen, dem Nicht-Hinein-Finden-Wollen in die neuen Verhältnisse und einer grundsätzlichen Ablehnung all dessen, was die Zukunft, in Jansens Augen, bereithält. In Analogie zur Polemik autonomer Gruppen der 80er Jahre in Westdeutschland, oder auch zu verschiedenen linken Positionen der 70er Jahre, die ja durchaus von einem ähnlichen Mißtrauen in die staatlichen Institutionen gekennzeichnet waren. In diesem Sinne steht jungen Autoren wie Johannes Jansen ein ähnlicher Entwicklungsprozeß bevor, wie ihn einst die „zornigen“ Jugendlichen der 70er Jahre durchlaufen haben.

48 Ebd. S.430f.

49 J. Jansen: Reisswolf... S.28.

Neben diesen radikalen Positionen gibt es moderatere Stimmen zum Staat und der jüngsten deutschen Geschichte :

„Dieser Staat schenkt mir ein rotes Etwas, Reisepaß geheißen, das ist nicht wenig.

Die falschen Alternativen von Dableiben oder Weggehen auf ewig ziehen da nicht mehr.“⁵⁰

Die Zeit der rigorosen Entscheidungen, freiwillig oder unfreiwillig, und der bedingungslosen Parteinahme sind vorbei. Die Möglichkeit, Vorläufiges zu tun, nicht mehr mit dem Blick auf Endgültiges zu handeln, empfindet Martin als ein Geschenk und als ganz persönliche Freiheit, die es auszukosten gilt. Zudem signalisiert er an dieser Stelle, daß er vom Staat nicht Zukunftsentwürfe erwartet, sondern die rechtliche Sicherung der Gegenwart und die Garantie der Bewegungsfreiheit für den Einzelnen. Marko Martin, der „Ex-Ossi“, der für die taz und DIE ZEIT Reiseberichte und Essays schreibt, hat sich, auch durch räumliche Entfernungen - er lebt zeitweise in Paris - immer mehr von dem „Wir-und-ihr-sagen“⁵¹ distanziert. Daß die Unterscheidung zwischen Ost- und Westdeutschen wird noch länger ein beherrschendes Thema bleiben wird zeigt Kerstin Jentzsch in ihrem Roman *Seit die Götter ratlos sind*:

„Ich kann kein Westmensch sein, denn ich bin in der DDR aufgewachsen. Das ist meine Heimat. ... Ich kenne mich bei Champagnersorten nicht aus, ich habe von Vermögensbildung keine Ahnung. Ich habe andere Dinge gelernt in der Schule, ich bin zu unsicher, als daß ich einem Westmenschen irgend etwas weismachen könnte; beim ersten Westargument falle ich um. ... Ich muß Ost und West aus meinem Kopf verbannen.“⁵²

Der Roman von Kerstin Jentzsch zeigt eine junge Frau, die wie alle anderen von der Wende überrascht wurde, der Konfrontation mit dem Westen naiv begegnet und in einem langen Lernprozeß ihre Geschichte und Gegenwart zu akzeptiert versteht. Die Protagonistin Lisa schwankt zwischen einem neuen Selbstbewußtsein und ihrer Unsicherheit angesichts der vermeintlichen Souveränität der Westdeutschen. Aber sie weiß auch, daß diese Unsicherheit aus der „Schere im Kopf“, der bewußten Differenzierung zwischen Ost- und Westdeutschen (oder Ost und West generell) heraus entsteht, und daß es notwendig sein wird, ohne diese Vorab-Differenzierung kommunizieren zu können.

50 M. Martin: Mit dem Taxi... S.85.

51 Ebd. S.12.

52 Kerstin Jentzsch: Seit die Götter ratlos sind. Roman. Berlin 1994. S.384.

4) Nach der Wende: Lebensentwürfe und andere Probleme.

An Texten von Marko Martin und Kerstin Jentzsch läßt sich eine literarische Tendenz erkennen, die von der unmittelbaren Verarbeitung der Wende wegführt und sich auf die neugeschaffene Situation einläßt und deren Probleme und Vorteile zur Sprache bringt.

Mit seinem zweiten Roman *Aprilmechanik* verläßt auch Ingo Schramm die Sphäre der „Väterbücher“ und Wendeliteratur. Zwar ist die Herkunft der drei Protagonisten seines Romans eindeutig durch die DDR und der dortigen Formen der Lebensplanung geprägt, aber das Scheitern der Lebensträume und Liebeshoffnungen hat nur mittelbar mit dieser spezifischen Vergangenheit zu tun, d.h. sie könnte Bedingung der Probleme der drei jungen Menschen sein, muß es aber nicht. Statt dessen gelingt es Schramm mit diesem Roman, die sensiblen Zwischentöne des Lebens in neuen Verhältnissen und die Verdrängung der eigenen Vergangenheit zu Gehör zu bringen.

„Susanne erinnert sich an einiges, doch sie verschmäht das Erinnernte. Zeit ist, was war an Zeit, das soll ihr nicht mehr zugehören.

So ist, was gemeinhin Einheit genannt wird. Im Damals gab es diese nicht. Die Stadt war zerteilt in zwei Städte. ... Die Zukunft war verbaut, das Vergangene gegenwärtig...“⁵³

Zwar wird Susanne als eine, nicht aussagefreudige, Zeitzeugin der DDR-Vergangenheit vorgestellt, jedoch ist die Schilderung des „Damals“ so distanziert und mit dem Gestus des In-Erinnerung-Rufens versehen: „Was war an Zeit“, so daß der Eindruck entsteht, die jüngste Vergangenheit sei in keiner Form mehr im Alltagsgeschehen präsent. Deutlicher wird die Distanz der Protagonistin zur DDR, als sie sich in einem Kino für die falsche Vorführung, vermutlich einen alten Defa-Film, entscheidet:

„Abspann; Susanne lief aus dem Kino. Sie maulte, befand, nur mäßig amüsiert worden zu sein. Vergangenheit, was ging sie die Vergangenheit an. Das Früher, unerlebt, war schmutziger Schaum, wie hängengeblieben am Gullirost. Frank würde betrunken sein, wenn er heimkäme. Oder er war schon da, besoffen... Kein schöner Traum war ihr dagegen gestattet worden von den Betreibern des Lichtspieltheaters.“⁵⁴

Das „Damals“ oder „Früher“ soll den Weg allen Unrats gehen und nicht als „schmutziger Schaum“, unansehnlicher Rest ins Auge fallen. Die Protagonistin weigert sich, die Vergangenheit als die ihre anzunehmen und sie in ihren Alltag zu integrieren. Statt dessen bilden Relikte der DDR, wie der Film, Störfaktoren. Allerdings läßt uns Schramm nicht im Unklaren

53 Ingo Schramm: *Aprilmechanik*. Roman. Berlin 1997. S.42.

54 Ebd. S.23f.

über den Alltag dieser jungen Frau und ihren Wünschen nach Zelluloidträumen an Stelle von Auseinandersetzung. Die Ablehnung der DDR-Vergangenheit ist nicht einfach eine ignorante Verweigerungshaltung, sondern resultiert aus einem problematischen Alltag und einer prekären Beziehung, die nicht den Träumen einer romantischen Liebe gerecht wird, sondern Kränkungen und Alkoholexzesse des Freundes beinhaltet.

Das Aufwachsen und Erziehung in der DDR-Gesellschaft spielen angesichts der Alltagsprobleme Susannes eine untergeordnete Rolle. Ihr Leben war in beiden Staaten trist und von ungeliebten Berufen begleitet: In der DDR als Mützennäherin beschäftigt, nach der Vereinigung halbtags als Verkäuferin in einer Bäckerei angestellt, zielen ihre Träume immer in die Bereiche der körperlichen Schönheit und der romantischen Liebe.

„Für einen Moment, unachtsam, wünschte Susanne, daß sie seine Erfindung sei. Dann würde alles schneller zu einem Ende kommen, das Warten bliebe unerwähnt, ohne Wirklichkeit, dann wäre die Zeit ein Wattebausch, der rasch verbrennt, so rasch vielleicht, wie ein Leben vergeht in guten Filmen.“⁵⁵

Susannes Träume, genährt von vielen Filmen, lassen sie für einen Augenblick die Realität vergessen und führen ihre Überlegungen an den Rand von Todessehnsüchten und Selbstaufgabe. Entscheidend ist jedoch, daß sie ihr eigenes Leben als eine Warteschleife beurteilt. Auch ihr Freund Frank befindet sich in einer ähnlichen abwartenden Situation, die sich jedoch bei ihm schon als Erstarrung zeigt, verdeutlicht durch seinen kontinuierlichen Bierkonsum und lautes Abspielen der immergleichen aktuellen Hits.

„Musik ist zu hören. Immerzu Musik, Gesang, was wird leichter dadurch, nichts verständlich. Vergeht die Zeit schneller, unmerklicher, ist das öde Leben so wie ein vergnügliches, ein erfundenes, wie ein Filmleben, stets geglättet von der Filmmusik. Ist so das frohe Ende gewiß.“⁵⁶

Die Medien Film und Musik werden von beiden zur Ablenkung von sich selbst und ihren Problemen genutzt, für die sie keine Lösungen aus eigener Kraft finden können. Zudem ist ihr Medienkonsum bodenlos: Zeitvertreib mit Hilfe von Medien ist zur Hauptbeschäftigung geworden, die die eigenen Lebenshoffnungen übermalt und irrational verfärbt: Die Lebensutopie zielt auf ein gutes, filmreifes Ende, ein Leben ohne zeitliche Kontinuität, sich selbst schneller verbrauchend. Die Sehnsucht nach der Auflösung des kontinuierlichen Lebens zugunsten des szenischen Erlebens und schnellerer Entwicklung der Verhältnisse wie im Film muß jedoch unbefriedigt bleiben. Der Wunsch nach Überwindung des eigenen ereignislosen Lebens bringt

die Protagonisten nicht zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst, sondern verstrickt sie noch mehr in ihre Handlungsunfähigkeit.

„Frank wußte, daß ihm prinzipiell keine Grenze gesetzt war, hinzugelangen, wohin er wollte. Wohin wollte er. Was wußte er von den Prinzipien, wessen Prinzipien, was von den Grenzen. Was wußte er von dem Horizont, den er nie gesehen hatte. ...Frank wollte keine Ferne. Was zählte ihm ein Wahrhaftiges. Frank wollte die Autobahn entlangfahren, steifes Bein, er wollte den Motor hören, Geheul der Maschine, Herr sein wollte Frank über den Mechanismus, über die Fahrbahn, über die Geschwindigkeit seiner selbst - er war es nicht, auch kein Knecht nun. Er wünschte sich zurück in den Dreck der Kabelwerkshallen. Der Dreck war bekannt, die Hallen waren übersichtlich, die Wege vorgeschrieben, Gefahrenorte hatte man markiert mit abwechselnd gelben und schwarzen Farbbalken.“⁵⁷

Frank, abgestumpft durch die anspruchslose Tätigkeit eines Kabelziehers zur Zeit der DDR, dann durch Arbeitslosigkeit, Hooligan-Dasein und ausländerfeindliches Verhalten zum Außenseiter in der neuen Gesellschaft geworden, hegt, ähnlich seiner Freundin Susanne, Träume, die sich in seiner augenblicklichen Situation nicht verwirklichen lassen. Gleichzeitig verweist der Charakter des Traums auf die begrenzte Vorstellungswelt des Protagonisten und seiner Sehnsucht nach einer Vergangenheit, in der „die Wege vorgeschrieben“ sind und keine unerwarteten Schwierigkeiten oder Gefahren sein Leben belasten. In seiner Hoffnungslosigkeit idealisiert er die Vergangenheit als eine Zeit, in der Klarheit und Übersichtlichkeit herrschten. Im Gegensatz zu Susanne erkennt er nicht, daß das Scheitern von Träumen nicht auf politische Systeme zurückzuführen ist. Beide gehören nicht zu den Gewinnern der neuen Gesellschaft, aber werden sie dadurch automatisch zu Verlierern der Wende? Ingo Schramm hütet sich davor, hier eindeutige Schuldzuweisungen zu machen und die Probleme des jungen Paares auf eine verschärfte ökonomische Situation zu reduzieren. Ihm liegt an der Schilderung der Konfliktzonen dieses Paares, das einerseits unverhältnismäßigen oder zu begrenzten, auf jeden Fall phantasielosen und unrealistischen Träumen nachhängt, andererseits an Routine und Kommunikationslosigkeit zerbricht.

„Susanne hat den Schlüssel aus dem Schloß gezogen, die Tür zgedrückt. So kommt sie nach Haus, wie sie oft nach Haus kam, Wiederholung einer Wiederholung; aber kann sie so zu-Hause sein. Nichts fällt ihr auf in der Wohnung als die Gewöhnlichkeit der Gerüche und Farben.“⁵⁸

56 Ebd. S.246.

57 Ebd. S.77.

58 Ebd. S.243.

„Keine neue Sinneserfahrung, abendländische Redundanz, Geruch von verschüttetem Bier, untergemischt dem Geruch von kaltem Zigarettenrauch, Schweiß, Bratfett, dem Geruch des Staubs, der vom Teppich hochwirbelt bei jedem Schritt - alles schon oft gerochen.“⁵⁹

Die Frage, der jungen Frau, ob sie sich in Franks (und ihrer) Wohnung heimisch fühlen kann, zeigt, daß es sich hier um die Schilderung einer Beziehung handelt, die nicht mehr entwicklungsfähig ist. Der Hinweis auf die „*abendländische Redundanz*“ behauptet, hier auch ein Problem zu erkennen, das jenseits von den deutschen Verhältnissen in der Lebensauffassung eines ganzen Kulturkreises zu suchen ist und nicht nur in den ökonomischen Zwängen oder politischen Organisationsformen einer Gesellschaft. Verdeutlicht wird diese Auffassung des Erzählers durch die Einführung des dritten Protagonisten, Ronny, der Bruder Franks und spätere Freund von Susanne. Das Leben dieser drei ist zwar „*redundant*“ aber nicht alternativlos, zumindest nicht für Susanne, der an der Seite Ronnys ein kleinbürgerliches und gesichertes Leben: „*Geschirrspülmaschine, Mikrowelle, Halogenlampen-Set*“⁶⁰, in Aussicht gestellt wird.

„Die drei stiegen in das Auto, schlossen die Türen. Für die Dauer eines Herzschlags taten sie nichts, saßen, schauten, waren sinnlos im Sinnlosen. Was hätten sie machen sollen. Wußten sie, wie etwas zu machen ist, einander, das Sinn vollbringt. Dann startete Ronny den Motor. Frank schief ein. Susanne träumte. Das Auto fuhr an.“⁶¹

Ob kleinbürgerliche oder randständige Existenz, das Dilemma der Dreieckskonstellation, die sich hier anbahnt, ist eine Frage der Kommunikationslosigkeit und der Unmöglichkeit, dem Leben einen Sinn abzugewinnen. Arbeitslosigkeit oder eine ausreichend entlohnte Beschäftigung sind nicht die Auslöser von Gefühlen der Hoffnungslosigkeit bzw. Zufriedenheit. Die Protagonisten leiden vielmehr an ihrer Kommunikationslosigkeit und dem damit einhergehenden Ausbleiben von sinnvollen Handlungen. Zwar ist für Ingo Schramm der Verlust von Utopien und Sinn, hier von persönlichen Lebensentwürfen, wesentliches Symptom für eine krisenhafte Gesellschaft, aber diese Krise ist nicht durch den Zusammenbruch der DDR entstanden. Schramms Protagonisten sind zwar, wie ihr Autor selbst, unter dem Bedingungen der DDR aufgewachsen, aber sie sind mehr noch Kinder einer umfassenden „*abendländischen*“ Kultur mit einer ausgeprägten Unterhaltungsindustrie und bedrohter Kommunikationsfähigkeit. Die besondere Bedeutung, die Ingo Schramm der Kommunikation zumißt, solange kommuniziert wird, bleibt die Selbstvergewisserung bestehen und kann gleichzeitig Nähe zu anderen geschaffen werden, findet sich in Texten vieler junger Autoren wieder, in Ost wie in

59 Ebd. S.242.

60 Ebd. S.192.

61 Ebd. S.179f.

West: Die Wirklichkeitsbereiche des Lebens definieren sich bei ihnen nicht über die Handlungen, sondern über die Form und Wirkung von Kommunikation. Sie ist ausschlaggebend für Gelingen oder Scheitern zwischenmenschlicher Beziehungen. An diesem Punkt berühren sich die Problemdarstellungen und Akzentuierungen junger Autoren beiderseits der alten Grenze und lenken den Blick auf ein mögliches Zusammenspiel der beiden deutschen Literaturen.

II) Junge westdeutsche Autoren

1) Skepsis und Pessimismus

Der Berliner Thorsten Becker (Jahrgang 1958) hat als einer der wenigen unter den jungen Autoren bereits 1985 mit der Erzählung *Die Bürgschaft* das Ost-West-Thema behandelt und eine fragile Freundschaft, die sich über die Teilung hinwegsetzt, beschrieben. In dieser Erzählung wird die Transitautobahn nach West-Berlin als womöglich einziger Ort dargestellt, der noch ein bundesrepublikanisches Erzählen möglich macht. An der Nahtstelle zweier Systeme und Lebensweise entstehe ein besonderer literarischer Raum, der die Einmaligkeit der deutschen Literatur garantiere. In diesem Sinne sind Thorsten Beckers erste Äußerungen nach der Wende von Skepsis dominiert.

„... jetzt (wird) auf beiden Augen gesehen..., begriffen, daß es mit der deutschen Ostwestaugenzwinkerei wirklich vorbei ist. Daraus folgt, daß die Literatur in Deutschland keine grundsätzlich anderen Bedingungen mehr vorfindet als sonstwo auf der Welt.“⁶²

Die Einbuße des Standpunktes und der Besonderheit sieht Becker als erste Wirkung der Vereinigung. Dabei macht er deutlich, daß für ihn das Verhältnis der beiden deutschen Staaten nicht ein tragisches und ungleiches, sondern ein ironisches, eine „Augenzwinkerei“ war. Was danach kommt, sei eine ernst zu nehmende Krisensituation, bei der die neue Bundesrepublik einer „literarischen Globalisierung“ zum Opfer falle.

„Ich glaube in der Tat, daß die Wiedervereinigung für die Literatur einen Verlust bedeutet, den Verlust einer Denkmöglichkeit, aus der in den letzten Jahren die besten Wirkungen der deutschen Literatur entstanden sind. Ich weiß nicht, wie ich in einem wiedervereinigten Deutschland schreiben könnte...Natürlich wird es andere geben. Es wird jetzt ein Aufblühen der großdeutschen Schundproduktion geben.“⁶³

Die Reibungen zwischen den beiden deutschen Staaten ist für die Literatur, so die Einschätzung Beckers, sehr fruchtbar gewesen, wobei unklar bleibt, was er unter „besten Wirkungen“ versteht. Thorsten Becker, der sich als ein politisch aufmerksamer Schriftsteller verstand, erlebte die ersten Monate der Wende (dieses Interview fand Dezember 1989 statt) nicht als eine offene Situation, getragen von Aufbruchseuphorie, sondern er nimmt die zukünftige Vereini-

62 Thorsten Becker: *Mitte*. Roman. Berlin 1995. Darin der Essay: Über die neuen Bedingungen der Literatur in Deutschland. S.53.

63 Thorsten Becker: *Mitte*... Darin Interview mit der TAZ vom 16.12.89. S.498.

gung vorweg und malt sich eine Schreckensperiode aus, in der er selbst an Schreibblockaden leidet und andere politisch bedenkliche, qualitativ schlechte Literatur verfassen.

1996 publizierte Thorsten Becker seinen ersten durchgängig fiktionalen Prosatext, den Roman *Schönes Deutschland*, in dem er seine Befürchtungen über die negativen Seiten der Vereinigung in einer grotesken Dystopie gipfeln läßt.

Der Inhalt des Romans ist schnell skizziert: Die Wiedervereinigung mißlingt, und Deutschland teilt sich erneut; die Mauer wird wieder errichtet, diesmal aus Plexiglas; Ostdeutschland läßt alle Relikte des SED-Staates wiederaufleben und aufersteht als alte DDR; die Bundesrepublik leugnet die Existenz des anderen deutschen Staates und betreibt Geschichtsklitterung, indem sie behauptet, die DDR hätte es nur zwischen 1949 und 1953 gegeben. Protagonist dieses Spektakels ist ein junges Paar, das sich nicht für einen der beiden Staaten entscheiden kann, Gehirnwäschen unterzogen wird und seinen Ausweg nur noch in der Flucht aus und vor Deutschland finden kann.

„Nun war aber die Auflösung der DDR nicht so rund und bunt vor sich gegangen, wie man es heute in den romantischen Geschichtsbüchern liest. Dennoch entwickelte sich in den Jahren, die auf 1990 folgten, so etwas wie ein Vereinigungsenthusiasmus, merkwürdigerweise am allerstärksten bei denjenigen, die über den Untergang des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates auf deutschem Territorium so traurig gewesen waren, daß sie sich hatten umbringen wollen. Die beiden ästhetischen, moralischen und politischen Einstellungen, die sich während der Trennung der beiden Gesellschaften stark voneinander geschieden hatten, sollten neu kombiniert werden und so zu Haltungen führen, mit denen man (wahrscheinlich allen übrigen voran) in das 21. Jahrhundert aufzubrechen gedachte.“⁶⁴

Die Wende wird hier als ein Projekt geschildert, welches Begeisterung hervorgerufen habe, ironischerweise gerade bei den linken Intellektuellen, die ihre geistige Heimat verloren hatten. Die Dynamik der Vereinigung sei von ihnen als Möglichkeit aufgefaßt worden, Synthesen herzustellen, die zukunftsbestimmend werden sollten. Diese Naivität zu glauben, es könne in nur wenigen Jahren eine „Ost-West-Patchwork-Identität“ entstehen, wie es Becker karikiert, ist, als ein Aspekt der Deutung der neuen deutschen Wirklichkeit, für den Leser von Tagespresse und schnellen, erratischen Studien nachzuvollziehen: *„Hier geht etwas ineinander über, was so nie als zusammengehörig gedacht war.“⁶⁵* Diese Aussage des Essayisten Helmut Böttger zu einer jungen Generation und ihrer Alltagskultur ist getragen von dem Eifer, zukunftsorientierte Modelle von einem neuen Lebensgefühl zu präsentieren. Arbeiten, die in

64 Thorsten Becker: *Schönes Deutschland*. Roman. Berlin 1996. S.19.

65 Helmut Böttger: *Ostzeit - Westzeit. Aufbrüche einer neuen Kultur*. München 1996.

diese Richtung gehen, bilden den Hintergrund für das Verständnis der Posse von Thorsten Becker. Dieser groteske Roman erscheint als eine Reaktion auf schnelle und allzu schlüssige Thesen zum Ost-West-Verständnis.

„Wie viele Vorträge hatte Kerstin mir nicht gehalten über die ungezählten Vorzüge, welche ihre untergegangene DDR schon gegenüber der alten Bundesrepublik besessen haben sollte, wie dann nicht erst im Vergleich mit dem elendigen Vereinigungszustand?... dieses greisenhafte Preisen einer versunkenen Epoche, das in diesem jungendlichen Körper, der in den verherrlichten Zeitläuften bestenfalls derjenige eines Kindes gewesen sein mochte, brachte eine höchst seltsame Wirkung hervor...“⁶⁶

Der westdeutsche, in Ostberlin lebende Protagonist muß sich von seiner jungen ostdeutschen Freundin verklärende Geschichten von einer „versunkenen Epoche“ anhören, die sie selbst kaum bewußt erlebt hat. Das Ende der DDR ist endgültig, tatsächliche damalige Verhältnisse sind heute nicht mehr überprüfbar und die Aussichten auf Verständigung zwischen Ost- und Westdeutschen kaum vorhanden.

„Dennoch wurde durch all diese Gespräche der gegenseitige Rassismus nicht aufgelöst, im Gegenteil, er wuchs noch. Wenn Ossis unter sich waren, so wurde der Wessis ausschließlich unter der Rubrik geldgieriger überbezahlter Vollidioten gedacht; hatten dagegen Westler unter sich das Gespräch über die Ossis, so hießen sie fortan ‘Zonis’ und waren durch alle Mühe der Belehrung nicht dahin zu bringen, einen Eimer Wasser auszuschütten.“⁶⁷

Die Kommunikation zwischen Ost und West wird als nicht funktionierend geschildert. Was passiert, ist die endlose Reproduktion von Vorurteilen, Schimpfwörtern und Beleidigungen, die der Erzähler als „Rassismus“ bezeichnet. Selbst die Westdeutschen, die sich „freiwillig“ mit dem Osten Deutschlands auseinandersetzen, sind nicht in der Lage, Verständigungsbrücken zu bauen, sondern sind in diesem Roman Zuhörer von ostalgischen Geschichten, die sie noch mehr ausgrenzen. Andererseits reagieren die Westdeutschen auf diese Ausgrenzung mit dem Gefühl materieller Überlegenheit und Verachtung.

Thorsten Becker versucht, einen Ist-Zustand der uneinheitlichen deutschen Gesellschaft zu zeichnen, ohne falsche Hoffnungen zu wecken. Sein Blick auf die Verhältnisse ist wie schon zur Zeit der Wende ‘89 von den negativen Begleitumständen geprägt. Jedoch führt er uns mit seiner Dystopie vor Augen, daß es zur Vereinigung keine Alternativen gibt und dieser Prozeß auf keinen Fall als abgeschlossen gelten kann, ja sogar auch gefährliche Rückschritte und Romantisierungen beinhaltet könnte.

Jakob Arjouni (Jahrgang 1964) und Helmut Krausser (ebenfalls Jahrgang 1964) sind als Autoren von multikulturellen Krimis, bzw. erfolgreichen postmodernen, suggestiven Romanen bekannt, weniger bekannt sind ihre Texte zur Wende, bzw. zum vereinigten Berlin.

Arjouni hat seinen Schelm⁶⁸ *Magic Hoffman* aus der tiefsten hessischen Provinz in das neue Berlin geschickt. Er läßt seinen Helden ganz unbedarft, nach zwei Jahren Aufenthalt im Gefängnis, durch die Westberliner Künstler- und Autonomenszene stolpern, die sich in einer chaotischen und undifferenzierten Aufbruchstimmung befindet.

„...Und ausgerechnet jetzt! Ich meine, wo hier so viel los ist?“

„Wo ist was los?“ Fred zog seinen Arm weg.

„Aber alles ist doch neu: das Land, die Leute, die Politik - alles ist im Umbruch. Willst du denn davon nichts mitkriegen? Deutschland ist der Mittelpunkt der Welt!“

Ging das schon wieder los!

„Für wen?“ fragte Fred.

„Na, für ... für viele - für uns jedenfalls...“⁶⁹

Fred, alias *Magic Hoffmann*, der davon träumt, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen, um seinen Traum von einer Existenz als Apfelbauer in Kanada zu verwirklichen, stößt bei seiner ehemaligen Freundin, nun „Filmemacherin“ in Berlin, auf Unverständnis. Sie möchte an der Wende partizipieren, weil es Aufregung mit sich bringt und Bedeutung suggeriert, aber sie ist nicht in der Lage, diesen „Mittelpunkt“, in dem sich Berlin befinden soll, inhaltlich und personell zu füllen. Ihre Aufgeregtheit ist oberflächlich und vom Zeitgeist beeinflusst.

„Im Osten fühlten sie sich nach wie vor wohl, auch wenn die anfängliche Begeisterung einer gewissen Ernüchterung gewichen war. Guten Westbekanntem beschrieb Lycka die Situation mit einem scherzhaften Vergleich: ausgesprochen nette, aber eben auch sehr unbedarfte Leute, unter denen sie sich manchmal vorkomme wie eine weiße Frau im Busch; oft ziehe sie sich extra schmuddelige Kleidung an, und sie sei immer bemüht, einen guten Rat zu geben.“⁷⁰

67 Ebd. S.36.

68 Es ist auffällig, wie viele junge Autoren und Autorinnen ihre „Wende-Helden“ als Schelme oder naive Außenseiter darstellen: Neben Arjouni und Brussig noch Christoph D. Brumme: *Tausend Tage*. Roman. Köln 1997. Kerstin Hensel: *Tanz am Kanal*. Erzählung. Frankfurt/M. 1994. Oder Kerstin Jentzsch bewußt naiv gezeichnete Heldin in „Seit die Götter ratlos sind“ und „Ankunft der Pandora“. Berlin 1996.

69 Jakob Arjouni: *Magic Hoffman*. Roman. Zürich 1996. S.104.

70 Ebd. S.219.

Es gehört auch zum Zeitgeist der Szene, so Arjounis Darstellung, sich im Osten der Stadt, bevorzugt in Mitte oder Prenzlauer Berg, anzusiedeln. Auch in dem hier gezeigten Fall, diesmal aus dem Studentenmilieu geht es den Protagonisten darum, dort zu sein, wo „*etwas los ist*“, jedoch ohne Verständnis für die sie umgebende Wirklichkeit zu zeigen. Während in der vorherigen zitierten Passage noch Hilflosigkeit dominiert, kommt in dieser der Zynismus zum Tragen. Das bekannte Bild des „Besserwissis“ und der westdeutschen Ignoranz findet seine Bestätigung in der Figur der modebewußten Szene-Frau: Dialoge zwischen Ost- und Westberlinerinnen finden nur in der Form von *guten* (völlig überflüssigen) Ratschlägen statt.

„Eine Pause entstand. Schmitti starrte Fred wütend an.

„...Du nimmst das also alles nicht ernst?! Wiedervereinigung, brennende Asylantenheime, Neonazis, Terror auf den Straßen, Nichtdeutsche, die sich nicht mehr trauen, zu Fuß zu gehen?!“

...

„Hör mal Schmitti, ich bin seit zwei Wochen aus'm Knast, und von allen Seiten höre ich Deutschland, Deutschland, und irgendwie hört's sich immer gleich an. du bist jetzt der dritte, der mir vorwirft, daß ich einfach nur weg will. Ehrlich gesagt, könnt ihr mich alle mal am Arsch lecken!“⁷¹

Der naive Junge vom Land, verwirrt von den vielen Ereignissen und Deutungen, mit denen er in der Großstadt konfrontiert wird, findet den gemeinsamen Nenner der Probleme: Deutschland. Dabei ist es unerheblich, von welcher (westlichen) Warte aus die neue Situation der Stadt Berlin angesprochen wird. Vorherrschend ist ein undifferenziertes und ganz auf subjektive Möglichkeiten fixiertes Bild eines offenen Zustands, dem sich jedoch keiner entziehen soll. Arjouni stellt mit diesem Roman der Szene Westberlins ein Armutszeugnis aus: Seiner Darstellung nach ist sie unfähig, der Vereinigung mehr als eine weitere Form der Selbstbe-
spiegelung abzugewinnen.

Auch Helmut Krausser macht die Selbstverliebtheit der Westberliner Szene zu seinem Thema, indem er in seiner kleinen Erzählung *Durach* die erste Silvesternacht nach dem Fall der Mauer zum Ausgangspunkt einer Geschichte macht. Auf dem Weg zu einer großen Privatparty bei einem Filmemacher (!), kommt der namenlose Protagonist am Brandenburger Tor vorbei, wo „*die Zusammenlegung gefeiert*“⁷² wird.

71 Ebd. S.266.

72 Helmut Krausser: *Durach*. Aus: *Die Zerstörung der europäischen Städte*. München 1994. S.118.

„Die Menschen taumelten begeistert, ihr Jubel schwappte über uns weg, seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte hier keine so tolle Stimmung geherrscht. Die grausame Komödie der Wiedervereinigung und ihr Ballettintermezzo. Leiber tanzten, wippten, lachten, umarmten sich, reichten einander Sektflaschen, stießen auf den geeinten Wohlstand an.“⁷³

Ein junger namenloser Dichter, der Held dieser Erzählung, beobachtet distanziert die Ausgelassenheit am Brandenburger Tor, die sich wenige Augenblicke später in ein Schreckensbild verwandelt, als ein Gerüst, von vielen Menschen erklettert, zusammenbricht. Seine Skepsis läßt ihn einen der Höhepunkte des deutschen Nationalismus mit dieser Feier assoziieren. Das einzige Motiv, dem er diesem Trubel als Anlaß zur Freude zuspricht, sind die materielle Zugewinne für die Ostdeutschen, was er ebenso verachtet, wie die „Wiedervereinigungskomödie“ im Ganzen.

„Selten hatte ich ein so krasses Gefühl der Unzugehörigkeit. Überhaupt vergrößerte sich der Abstand Welt - Ich mit jeder Sekunde um ein Vielfaches. Eigentlich war ich schon längst nicht mehr hier. ... (ich) schwor mir, das selbstgewählte Exil Berlin binnen einer Woche restlos zu verlassen.“⁷⁴

Der kritische Dichter wird zum Außenseiter. Die Wirklichkeit der Vereinigung ist für ihn ein Problem, dem er entfliehen möchte, das ihn den augenblicklichen Verhältnissen immer mehr entfremdet, die nicht mehr in seine Deutung der „Welt“ passen.

Dagegen ist die Silvesterparty von der Künstlerszene dominiert, unter sich, Kontakte mit Ostdeutschen oder Ostberlinern scheint es nicht zu geben und sie scheinen auch nicht erwünscht zu sein. Der Autor entfacht ein Feuerwerk aus Eitelkeiten, Selbstinszenierungen und Selbstdarstellungen unterschiedlichster Charaktere, ohne das Konfliktpotential, was darin schlummert, aufbrechen zu lassen. Im betrunkenen Zustand kommt dann der Protagonist auf das Problem der Gleichgültigkeit gegenüber den Verhältnissen.

„Nun ist es meiner Meinung nach ja so, daß nur mehr wenige Menschen wirklich etwas sagen. Das Sprechen ist ein aufklärerisches Relikt, alles Reden beschränkt sich auf Kommentare. An die Stelle der Aussage ist der Spott getreten... Man hört kaum noch für sich stehende Sätze ohne Ironie, Hyperbel, Sarkasmus... Ich bin mir sicher, spätere Generationen werden über den modernen Spötter genauso mitleidig urteilen wie über den Schwärmer, Sektierer oder Dogmatiker.“⁷⁵

Die Wende als „Zusammenlegung“, „Zirkus“ oder „Komödie“ zu denunzieren, ist ein Leichtes. Sicherlich bieten viele Ostdeutsche, in „grellen Schlafsäcken und poppigen Zel-

73 Ebd. S.121.

74 Ebd. S.123.

75 Ebd. S.149.

ten“⁷⁶ gekleidet, und die westdeutschen k“*Kohorten Plattdeutscher*“⁷⁷, die grölend feiern, ein abstoßendes, bzw. erheiterndes Bild für ästhetizierende junge Autoren (und andere). Jedoch zielt der Spott auf ein grundsätzlicheres Problem, das von den jungen Autoren beiderseits der alten Grenze erkannt wird: Es gibt keine adäquate Sprache, mit der die neuen Verhältnisse angemessen artikuliert werden könnten. Die derben Bilder Brussigs, die lyrisch überformten Wendungen bei Schramm, die bösen Mißgriffe Jansens oder die spöttischen kurzen Einwürfe von Becker, Arjourni oder Krausser sind erste Verarbeitungsstrategien einer, auch für literarische Entwürfe, offenen Zeit und Situation⁷⁸.

2) Der erzählbare Moment des Mauerfalls

Die Romane *Rückspiel* von Ulrich Woelk und *Nox* von Thomas Hettche werden in den wenigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die es zur jungen Generation, bzw. jungen Literatur gibt, oft als plumpe Aneignungsversuche der Wende als „großes Sujet“ charakterisiert: „*Die bewegendsten Momente der unmittelbaren Zeitgeschichte werden also sofort literarisch eingemacht.*“⁷⁹

Solcher Kritik kann geantwortet werden, daß diese Romane nicht den Erwartungen politisch korrekter Literatur entsprechen, da sie weder Sorge um Deutschtümelei, gierige westdeutsche Wirtschaft oder politischer Übernahme Ostdeutschlands zeigen, noch von Verletzungen und Mißachtungen Ostdeutscher durch Westdeutsche berichten können. Beiden Romane gelten bei einigen Kritikern als kalt und konstruiert, weil ihre Autoren sich ihr bundesrepublikanisches „Erbe“ zunutze machen, in einer als geschichtslos begriffenen Gegenwart zu leben, die aber von Informationen gesättigt ist. Sie sehen in der Wende das, was sie auch gewesen ist: Ein Medienereignis.

Metergroße Satellitenschüsseln und Scheinwerferbatterien. Kameras und Mikrophone im Menschenstrom, der auf das Brandenburger Tor zutrieb. Polizei leitete den Verkehr um. Absperrungen wurden aufgestellt. ... Ein Kran mit einem Personenkorb schob einen Kameramann über sie hinweg in Richtung Mauerkrone, die vollständig mit Menschen besetzt

76 Siehe I. Schramm: *Fitchers...* S.288.

77 Ebd. S.122.

78 Da sich diese Arbeit auf die inhaltliche Analyse junger Literatur beschränkt, an dieser Stelle nur ein Hinweis: Schramm, Brussig, Krausser, Becker, Neumeister und Hettche haben in ihren Werken zur Wende auch immer poetologische Sequenzen oder Kapitel eingeflochten; alle von dem Bestreben geprägt, Zugang zu einer neuen, der Situation angemessenen Sprache zu finden. Es wäre zu fragen, inwiefern sich die Ansprüche an eine andere literarische Sprache jenseits der „Ost-West-Herkunft“ der Autoren gleichen oder ganz auseinanderfallen.

79 Helmut Böttiger: *Ostzeit...* S.138.

*war. An Feuerwehrschräuchen erklimmen sie die Mauer, wurden hochgezogen, standen auf, rissen die Arme hoch, schwenkten Flaschen, umarmten sich und schrien. Handscheinwerfer über den Köpfen beleuchteten Journalisten, die mit dem Rücken zur Mauer in Kameras sprachen.*⁸⁰

Parallel zum Ereignis selbst findet auch dessen medientechnische Umsetzung statt. Aber auch eine andere Logik ist vorstellbar: Zuerst positioniert sich der Kameramann, dann findet der sichtbare (und filmbare) „*bewegende Moment*“ statt mit seinen eindeutigen Zeichen der Freude: Umarmen, Flaschen schwenken, etc.

Hettches Erzähler sieht die Medienpräsenz und ihre Wechselwirkung mit dem Geschehen, beurteilt sie jedoch nicht. Er unterstellt den Medien nicht die Absicht, zu verfälschen oder die Vorgänge beschleunigen zu wollen. Er konstatiert den Sachverhalt, daß der historische Augenblick ohne seine mediale Umsetzung nicht vorstellbar ist, vielleicht noch nicht mal als solcher erkennbar sein würde. Es ist die Schilderung einer Symbiose, die unsere Sicht der (Zeit-) Geschichte bedingt.

Der Autor läßt es nicht bei diesem Blick bewenden. Das Geschehen hat noch weitere Dimensionen, als es die Medien zeigen können, doch diese sind schwer zugänglich, da sie es erfordern, mehr als einen Blickwinkel einzunehmen.

Thomas Hettches Roman *Nox* beginnt mit der Ermordung eines jungen westdeutschen Autors, der als körperlose Stimme wiederaufersteht. Diese Stimme, ohne sinnliche Authentizität oder Geschichte, wird in die Lage versetzt, die Ereignisse der Nacht des Mauerfalls multiperspektivisch zu vermitteln: sie weiß von Grenzhunden und Temperaturangaben, von Aktienkursen und Pressenotizen und begleitet die ersten, die die Grenze überqueren:

*„Und ich hörte, wie die Stadt träumte, und wie die Öffnung der Grenze, die sie durchlief wie ihr steinernes Rückgrat, sie ganz langsam erreichte in ihrem Schlaf. Am Übergang Chausseestraße hatten um zwanzig Uhr dreiundvierzig die ersten sechzig DDR-Bürger die Mauer passiert, im Norden an der Bornholmer Straße zwischen Prenzlauer Berg und Wedding um einundzwanzig Uhr achtundzwanzig. Bis Mitternacht strömten zwanzigtausend Menschen über die Bösebrücke, Hunderte stürmten zugleich im Süden den Kontrollpunkt Friedrichstraße, und überall waren die Straßen schwarz von Fußgängern, die, von den Blitzlichtern der Photographen erhellt, in den Westen drängten.“*⁸¹

Die unpersönliche Chronologie der Ereignisse mit ihren exakten Angaben wird von den Medien begleitet und *erhellt* und von ihnen so erst zu einem sinnvollen Handeln gemacht. Der

80 Thomas Hettche: *Nox*. Roman. Frankfurt/M. 1995. S.94.

81 Ebd. S.80.

körperlose Erzähler jedoch kann der Stadt zuhören und ihre Gestalt, ihren Körper wahrnehmen, räumlich und zeitlich das Ereignis des Mauerfalls auf allen Ebenen verfolgen.

„Nun, den Dingen gleich, öffnete die Stadt sich hinein in meinen Kopf, und mein Körper reflektierte ihren Lärm... und ich spürte, die zitternde Aufregung der Stadt reichte hinaus bis zu den Aggregaten der Umspannanlagen weit draußen im Ödland und hinab zu den Motoren der automatischen Wehre in den Abwasserkanälen...und die Unruhe, die in meinem Kopf echote, würde unsichtbar als elektrische Entladung aus der Stadt hinausstrahlen und durch die atlantischen Kabel dorthin... zu den überseeischen Käufern und ins grelle Licht des DOW JONES.“⁸²

Der tote Erzähler erreicht einen Grad der Sensibilität, der ihn „den Dingen gleich“ macht und somit die Struktur der Stadt Berlin in der Wendenacht und deren weitere Konsequenzen, beispielsweise auf dem Aktienmarkt, zu begreifen ermöglicht. Je mehr sein menschlicher Körper verwest, desto mehr verspürt er den Körper der Stadt und deren Wunde, die Mauer.

Gleichzeitig ist er in der Lage, als Phantom, bzw. begleitende Stimme seiner namenlosen Mörderin auf ihren Wegen durch die Stadt zu folgen und ihren Blick zu lenken.

„Nah an einer der Aussichtsplattformen stand sie plötzlich in einem weißen Licht und wußte, das war die Wunde. Staunend sah sie zu, wie entlang der Mauer die Narbe, die mitten durch die Stadt lief, aufbrach wie schlecht verheiltes Gewebe. Wie man gleißend die Stelle ausleuchtete und eilig Wundhaken hineintrieb. Blitzenden Stahl ins Fleisch, um das unter der Anspannung blutleere und weißglänzende Bindegewebe der Narbe, die seit Jahrzehnten verheilt schien, nun vollständig aufzureißen.“⁸³

Und:

„Nichts heilt, dachte sie. Nicht wirklich. Der Schmerz bleibt, und keine Wunde schließt sich.“⁸⁴

Das Bild der Mauer als Wunde, die vernarbt und geheilt schien und nun doch wieder aufbricht, zeigt, daß die Geschichte wieder in das Leben der Stadt zurückkehrt ist, d.h. die erinnerungslose Gegenwart hat aufgehört zu sein. Das Bild der „Mauerspechte“, wieder von den Scheinwerfern der Medien ausgeleuchtet, deutet auf den Prozeß hin, der mit dem Mauerfall beginnen könnte: Die Beendigung eines sehr lange bestehenden und künstlich geschaffenen Status quo. Die Darstellung der Beseitigung der Mauer als das „Aufreißen“ einer Narbe verdeutlicht die Ambivalenz der Situation: „Das schlecht verheilte Gewebe“ der deutschen Teilung muß wieder „aufgerissen“ werden, um neue Bedingungen für das „Zusammenwachsen“

82 Ebd. S.31f.

83 Ebd. S.90f.

84 Ebd. S.117.

der beiden deutschen Staaten zu schaffen. Andererseits ist diese „Wunde“ zu tief, als daß es Hoffnung auf Heilung, sprich auf ein „normalisiertes“ Zusammenleben in der Stadt Berlin gäbe.

Medien und Geschichte, bzw. Wiederaneignung von Geschichte ist auch in Ulrich Woelks Roman über die Wende, *Rückspiel*, ein Leitthema. Der 9. November wird von Ulrich Woelk als Ereignis geschildert, bei dem sein Protagonist „*einmal nicht nur live, sondern wirklich dabei*“⁸⁵ war. Der Held der Geschichte schildert diesen Tag, bzw. diese Nacht als einen Moment, in „*dem mir die Dinge entglitten sind ... und auch meine eigene Geschichte habe ich ab diesem Tag nicht mehr in der Hand gehabt*“⁸⁶. Seine Verwirrung resultiert aus einer Situation, die ihm neu und völlig unbekannt ist. Denn:

*„...momentweise kam es mir vor, als verstünde ich gar nicht, was hier vor sich ging. Die deutsche Teilung hat mich nie mehr berührt als die koreanische, war im Grunde nicht mehr für mich als ein Strich auf der Landkarte, und daß dieser möglicherweise begann, sich aufzulösen, blieb trotz des Staunens und der Rührung um mich herum merkwürdig abstrakt.“*⁸⁷

Die der deutschen Teilung, historisch vom (westdeutschen) Protagonisten so weit entfernt wie die koreanische, hat sich im Denken, in der Vorstellungswelt soweit verfestigt, daß ihr Ende sich nicht konkret fassen läßt. Er wird mit einer Situation konfrontiert, die er zunächst nicht verstehen kann und deren Wirkung, „*Staunen und Rührung*“, ihn nicht mitreißt, die er distanziert wie eine Art Volksfest beobachtet. Die Wiedervereinigung war kein Bestandteil seines Horizonts.

*„... mich überfiel die unsinnige Angst, daß mit dem heutigen Tag die ganze Vergangenheit verschwinden könnte.“*⁸⁸

Mit dem Verlust der Sicherheit des gewohnten politischen Status quo der Teilung zeichnet sich auch das Verschwinden der bisherige Deutung der Geschichte ab, insb. des Nationalsozialismus:

*„Niemand wird die Frage nach einer Niederlage stellen, die nie stattgefunden hat, weil sich keiner an sie erinnert.“*⁸⁹ Die Teilung war das sichtbare Zeichen der deutschen Schuld in diesem Jahrhundert. Mit ihrer Aufhebung könnte auch dem Bewußtsein dieser Schuld und der

85 Ulrich Woelk: *Rückspiel*. Roman. Frankfurt/M. 1993. S.208.

86 Ebd. S.208.

87 Ebd. S.209.

88 Ebd. S.211.

89 Ebd. S.212.

Notwendigkeit, sich mit ihr auseinanderzusetzen, der Boden entzogen werden, so die Befürchtung des Protagonisten. Die neue Lage in Deutschland hat ihre Konsequenzen nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Auslegung der Vergangenheit.

3) Die Wende als offene Situation

Die Deutung der Wende als eine prekäre Situation, in der wichtige geistige Besitzstände sowohl Ost- als auch Westdeutschlands verloren gehen können, ist in beiden jungen Literaturen thematisiert. Eine bewußte Offenheit angesichts des Neuen finden sich seltener. Einen der wenigen Beschreibungsversuche dieser Art liefert der Münchner Autor Andreas Neumeister (Jahrgang 1959).

Andreas Neumeister, der 1990/91 als Stipendiat in Berlin lebte, hat seinen dort entstandenen Roman *Ausdeutschen* ganz der „Erkundung“ des neuen Berlin gewidmet. Für ihn waren die „Bewohner der DDR höchst sonderbar“, und „Bayern der Länge nach zu durchqueren war nicht nur ein Ausflug wie von München in den Norden Italiens. Die Grenze zu Thüringen war keine Landkreisgrenze.“⁹⁰

Die Reise in das (fast) Nachbarland Italien ist ein „Ausflug“, eine Selbstverständlichkeit und Teil der Lebenswelt. Thüringen ist die eigentliche Fremde und das Unbekannte. Aber der Autor beläßt es nicht dabei, Bekanntes von Fremdem zu unterscheiden oder Neues in Gewohntes einzubeziehen. Die Erfahrung der Vereinigung ist eine grundsätzliche.

„Allen Dingen einen neuen Namen geben, alles mit neuen Preisen versehen. Es geht um eine grundsätzlich neue Kennzeichnung der Welt. Kein Aufkleber, dem ich widerstehen könnte. Ob Preisetikette, Kassettenlabel oder TÜV-Plakette - jeden Aufkleber ziehe ich wieder ab, muß ich abziehen, muß ich an anderer Stelle wieder ankleben. Zwang und Haftung arbeiten zusammen an einem großen Auftrag. Tatsächlich, sage ich mir, geht es augenblicklich um eine Revision all dessen, was die Dinge der Welt markiert, einordnet, ausweist, auszeichnet und benennt.“⁹¹

Der „Zwang“ und die „Haftung“ mit der Neumeisters Protagonist ans Werk gehen will, ja „muß“, ist Ausdruck des Bewußtseins von einer neuen historischen Situation. Ob und wie es ihm und seiner Generation gelingen wird, die alten „Etiketten abzuziehen“ und „an anderer Stelle wieder anzukleben“, bleibt eine offene Frage. In erster Linie beschäftigt sich Neumei-

90 Andreas Neumeister: *Ausdeutschen*. Roman. Frankfurt/M. 1994. S.23.

91 Ebd. S.30.

sters literarisches Alter ego mit einer genauen Beobachtung einer außergewöhnlichen Situation.

„In so einem Land war ich noch nie gewesen. Ein Staat in Selbstaflösung, nicht mehr alte Zeitrechnung, noch nicht neue Zeitrechnung. Dieser wunderbare staatenlose Sommer Neunzig auf deutschen Boden!“⁹²

Das Besondere ist die offene, „staatenlose“ Situation, in der sich die ehemalige DDR für kurze Zeit befand. Der Erzähler genießt offensichtlich das Gefühl, unmittelbar die historische Ausnahmesituation zu erleben, und läßt sich zu der (nachträglichen) Aufbruchseuphorie hinreißen: *„Daraus hätte man was machen können, machen sollen, unbedingt was machen müssen.“⁹³* Eine Euphorie, die sich gewiß aus der Selbstverständlichkeit der deutschen Teilung, mit der Neumeister aufgewachsen ist, ableiten läßt. Mehr als einmal betont er seine Überraschung angesichts der offenen Grenzen: *„Dort“*, gemeint ist Rügen, *„würde ich niemals hinkommen, dachte ich immer, dachte ich falsch.“⁹⁴*

Auf seiner Reise durch die DDR und den vielen Ausflügen um und in Berlin versucht Neumeister, zunächst seine ersten Eindrücke zu dokumentieren.

„die Mark Brandenburg als Streusandbüchse des Deutschen Reiches, stand als Bildunterschrift im Bertelsmann Hausatlas, bei dem kleinen Foto eines Sees in einem Kiefernwald, das es mir angetan hatte. Reichsbahnkilometer, Reichsautobahnkilometer, als wär's der Autoputt: liegengebliebene Totalschäden, ausgebrannte Wracks am Straßenrand, das kam mir anschaulicher vor als warnende Straßenverkehrswacht-Plakate. Pflaster auch auf Überlandstrecken, Kopfstein an Kopfstein in den Streusand getrieben. Direktverkauf von Pornoheften aus dem Karton auf der Zapfsäule im Sommer Neunzig. ...Auf grüner Wiese mit Zaun: Videos, Imbiß, Gebrauchtwagen. Wie angekündigt. Bessere Westautos, wenn, dann bessere Westautos.“⁹⁵

Noch mit dem Bild eines alten, idealisierenden Fotos vor den Augen, entdeckt der namenlose Ich-Erzähler am Straßenrand und an den Tankstellen die ersten abstoßenden Zeugnisse für das „Nachholbedürfnis“ der Einheimischen: *„Videos, Imbiß, Gebrauchtwagen“*. Diese Bestandsaufnahmen, die in abgehackten unvollständigen Sätzen wie flüchtige Eindrücke einer Autofahrt vorgetragen werden, stehen im Kontrast sowohl zu den gelegentlichen euphorischen Ausrufen als auch zu den ironischen Tönen.

„Systemvergleich. Auf Schienen über Gerstungen zurück ins Bundesbahngebiet. Systemvergleiche ohne Ende. Reichsbahnhöfe, Bundesbahnhöfe. Der Systemvergleich als wichtig-

92 Ebd. S.35f.

93 Ebd. S.36.

94 Ebd. S.36.

95 Ebd. S.34f.

ster, um nicht zu sagen einziger Bestandteil des Sozialkundeunterrichts an bundesdeutschen Gymnasien, Jahr für Jahr aufs neue und auff ausführlichste im Lehrplan. Jetzt, da sein wichtigster, um nicht zu sagen einziger Gegenstand historisch geworden ist, somit das Fachgebiet wechselte, muß das Fach Sozialkunde an bundesdeutschen Gymnasien vollkommen hinfällig geworden sein.“⁹⁶

So erfährt auch der Lehrplan westdeutscher Schulen einen Wandel. Der *Systemvergleich*, der allen ehemaligen Schülern der Generation Neumeisters aus dem Unterricht bekannt ist, gehört ebenso wie die DDR der Vergangenheit an. Neumeister versucht, den lebensweltlichen Veränderungen nachzuspüren. In Sequenzen wie diesen vergegenwärtigt er sich anhand von Einzelheiten, daß mit der alten DDR auch die alte Bundesrepublik ihr Ende fand.

„Wir zum Beispiel befinden uns im nicht enden wollenden Jahr Eins nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten, im sechsten Nachvereinigungsmonat März. Nicht daß die gegenwärtige Gegenwart eine interessantere Zeit wäre als alle anderen Zeiten. Ein wesentlicher Unterschied zu früher ist die massenhafte Verfügbarkeit an Informationen, die in ihrer Fülle jede Zensur überflüssig machen. Die eigene Bildwelt formt sich in einer spiralförmigen Drehbewegung aus allen verfügbaren Weltbildern zum eigenen Weltbild. Schwindel stellt sich ein, auch Selbsttäuschung kommt vor. Täuschungsmanöver von außen gilt es zu parieren. Hochleistungsprozessoren leisten unentgeltlich Überstunden. The cable, the network, the news.“⁹⁷

Allen Versuchen zum Trotz, die neue Situation angemessen zu beschreiben oder zu kommentieren, entsteht der Verdacht der Täuschung und „*Selbsttäuschung*“ angesichts der Flut von Informationen über die Wende. In der „*Drehbewegung*“ und dem „*Schwindel*“ zeigt sich Neumeisters Unsicherheit, der neuen Situation gerecht zu werden und adäquate Worte für sie zu finden.

„Habe ich schon von meinem Großvater erzählt, der genauso gut mein Urgroßvater hätte sein können? Der immer ausdeutschen sagte, das werde ich euch schon ausdeutschen. Der damit meinte, etwas deutlich und mit Nachdruck zu erklären. Das werde ich euch schon ausdeutschen, sagte er als Vertreter seiner Generation zu den Vertretern der nächsten.“⁹⁸

Neumeisters Intention, diese Prosaarbeit über das „*Jahr Eins nach der Wiedervereinigung Ausdeutschen*“ zu nennen, wird deutlich: Es ist der ehrgeizige Versuch eines jungen Autors, quasi gleichzeitig mit der Beobachtung und ohne Distanz die neuen Verhältnisse zu Papier zu bringen und seine Eindrücke unmittelbar wirken zu lassen. Sein *Ausdeutschen* ist keine nachdrückliche Erklärung, sondern der Versuch der Deutung einer neuen und außergewöhnlichen Situation. Er führt dabei dem Leser seinen eigenen Horizont vor Augen. Der Erzähler kennt

96 Ebd. S.56.

97 Ebd. S.110f.

sich zwar in der europäischen und deutschen Geschichte aus, aber nicht in der Gegenwart des anderen Deutschlands. Als „*Vertreter seiner Generation*“, der „*Lego- und Matchbox-Jugend*“⁹⁹ Westdeutschlands, erzählt er von seiner Neugier auf eine neue Situation, für die seine bisherigen Erfahrungen nicht ausreichend sind.

98 Ebd. S.124.

99 Ebd. S.87.

Resümee

Die junge Generation von Erzählern in West- und Ostdeutschland hat in den letzten Jahren verschiedene Literaturen hervorgebracht, die in verschiedener Lebensweise und Herkunft wurzeln. Diese Tatsache fordert zum Vergleich heraus, der jedoch nur unter vielen Vorbehalten möglich ist.

Die junge ostdeutsche Literatur nimmt, wenige Ausnahmen bestätigen die Regel, auf die veränderten Lebensbedingungen und damit auf die Wende Bezug. Ihre Gegenwart ist mit der DDR-Vergangenheit verknüpft und durch sie bedingt. Diese Herkunft ist unleugbar. Daher ist ein Großteil der jungen ostdeutschen Literatur eine genaue Bestandsaufnahme der Prägung durch den „ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“ und eine Überprüfung der Identifikationen und Utopien, die dort wuchsen. Dieser Selbstvergewisserungsprozeß erfolgt nicht reibungslos, die Konflikte verlaufen auf zwei Ebenen: Einerseits werden die Rollen der autoritären Eltern und des Staates analysiert und die Defizite der Erziehung herausgearbeitet. Andererseits wird der - angenommene - westlich-hedonistischen Lebensweise und Gleichgültigkeit unabhängiges Denken und die Fähigkeit zum Widerstand entgegengesetzt. Junge ostdeutsche Autoren bemühen sich um die Bewahrung einiger ihrer geistigen Besitzstände und die Authentizität ihrer Geschichte und Gegenwart. Dazu gehört auch die Fortführung einiger Tendenzen der vergangenen DDR-Literatur wie die erwähnten „Väterbücher“ oder die Aufrechterhaltung des „Sprach- und Literaturraums“ Prenzlauer Berg.

Die jungen westdeutschen Autoren müssen nicht, um einen ersten Unterschied zu nennen, auf die neuen Verhältnisse Bezug nehmen. Ihre Lebenswelt hat sich weitestgehend nicht verändert. Die Wahl des Themas „Wende“ ist daher von Freiwilligkeit und Neugier gekennzeichnet, und nur wenige stellen sich dieser Herausforderung¹⁰⁰. Im Gegensatz zu ihren ostdeutschen Kollegen sind sie individualisierter. Im Vordergrund steht eine Ich-Verankerung und Selbstbezüglichkeit, die das eigene Leben als Wert an sich sieht und als Zentrum von Möglichkeiten und Experimenten setzt. So ist auch die Vereinigung der beiden deutschen Staaten - in ihrer Deutung - in erster Linie ein politischer und kultureller Versuch, der skeptisch oder neugierig begutachtet wird. Die westdeutschen Autoren interessieren sich (in ihren Romanen)

100 Der Herausforderung, die Wende zum Thema zu machen, stellen sich in der Tat nur wenige. Aber viele junge Autoren und Autorinnen entdecken, daß auch die alte Bundesrepublik historisch geworden ist. Vgl. den vielbeachteten Roman von Michael Polityki: *Weiberroman*. Köln 1997.

nicht für die Rolle des Staates im Vereinigungsprozeß, welche bei den ostdeutschen Autoren oft thematisiert wird, sondern für die Reaktionen einzelner, ihren Spott, ihre Hilflosigkeit. Indem sie das Nichtauthentische der neuen Situation hervorheben, beispielsweise in der Form der Beschreibung der „Szene“ oder der Medien, machen sie darauf aufmerksam, wie wenig bisher die Wende in den Köpfen der Westdeutschen stattgefunden hat, und zeigen die Defizite in der Kommunikation zwischen Ost und West auf. Das vielfach zu lesende Urteil, die junge westdeutsche Literatur sei oberflächlich, bezieht sich wahrscheinlich auf die Darstellung von Oberflächlichkeit oder Oberflächenstrukturen von Ereignissen, nicht auf die Texte selbst. Die Wende auch als ein Medienereignis zu begreifen erscheint in diesem Zusammenhang als sehr westdeutsch. Hier liegt auch die Stärke junger westdeutscher Literatur begründet, die die Fähigkeit zur Darstellungen äußerer, sichtbarer Wirklichkeiten besitzt. Zunächst banal erscheinende Einzelheiten deuten auf komplexe Zusammenhänge hin: Medien und historisches Ereignis, Trends und Ignoranz (Beispiel „Szene“), Bedeutung von Geschichte.

Die beiden deutschen Literaturen haben *„eins gemeinsam: Sie sind vollständig voneinander getrennt“*¹⁰¹. Da bleibt nur noch eine Frage übrig: Haben sie sich einander überhaupt etwas mitzuteilen?

Das deutsch-deutsche Thema wird stets zwei Sichtweisen beinhalten. Aber der gesamtdeutsche Erfahrungsraum wird auch immer reicher an Inhalten und erzählbaren Geschichten. Thomas Hettche wagt es in seinem Roman *Nox*, eine Verbindung zwischen historischem Augenblick, Medien und Mystifikation herzustellen, und beschreibt die Wende damit als einen Mythos, der unweigerlich im Entstehen begriffen ist. Ingo Schramm führt in *Aprilmechanik* vor Augen, daß Kommunikationsarmut als Folge der Individualisierung, die den Osten besonders hart trifft, für die junge Generation ein gravierendes und wichtiges Thema ist. Er greift somit in seinem Text ein Thema auf, das als Kristallisationspunkt der Problem- und Konfliktlagen in allen jungen Literaturen zu finden ist. Die Romane von Hettche und Schramm deuten auf eine Kommunikationsbereitschaft hin, die zeigt, daß die Wende ein gemeinsames Erlebnis war und wir uns nunmehr in einem vereinigten Erfahrungsraum wiederfinden.

101 Iris Radisch: Der Herbst des Quatschocento. In: Die Zeit vom 17. Oktober 1997.

Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien, FB 10
Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes

bisher erschienen:

- Heft 1: Bürgerbewegungen und Politische Kultur: Zwischenbilanz einer Regionalstudie über das Neue Forum Rostock
 Lothar Probst
 Juni 1991/- vergriffen -
- Heft 2: DDR-Literatur und Literaturwissenschaft in der DDR: Zwei kritische Bilanzen
 Klaus Städtke / Wolfgang Emmerich
 Juni 1992/- vergriffen -
- Heft 3: Ästhetische Modernisierung in der DDR-Literatur: Zu Texten Volker Brauns aus den achtziger Jahren
 Wilfried Grauert
 November 1992/- vergriffen -
- Heft 4: Intellektuellen-Status und intellektuelle Kontroversen im Kontext der Wiedervereinigung
 Wolfgang Emmerich / Lothar Probst
 November 1993
- Heft 5: Interviewliteratur zum Leben in der DDR: Das narrative Interview als biographisch- soziales Zeugnis zwischen Wissenschaft und Literatur
 Hans Joachim Schröder
 Dezember 1993/ - vergriffen -
- Heft 6: Politische Mythen und symbolische Verständigung: Ergebnisse einer Lokalstudie über die rechtspopulistische DVU in Bremen
 Lothar Probst
 Oktober 1994
- Heft 7: Zwischen Verweigerung und Etablierung: Eigenständige Räume der bildenden Kunst in der DDR der achtziger Jahre
 Frank Eckart
 November 1995
- Heft 8: Schkona, Schwedt und Schwarze Pumpe
 Zur DDR-Literatur im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution (1955-1971)
 Carl Wege
 Februar 1996
- Heft 9: Zwei Klassikerinnen der Interviewliteratur: Sarah Kirsch und Maxie Wander
 Hans Joachim Schröder
 Juli 1996
- Heft 10: Wer ist die PDS? Zwei Beiträge zu Programm und Profil einer postkommunistischen Partei
 Dirk Rochtus - Delf Kröger/Lothar Probst/Jörn Rollfinke/Peter Tänzer
 Dezember 1996

Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien/ Universität Bremen
 Fachbereich 10, Postfach 33 04 40, 28334 Bremen
 Tel.: 0421 218-3236, Telefax: 0421 218-4961, Selbstkostenpreis: DM 5,00